Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 145 (1977)

Heft: 16

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

16/1977 145. Jahr 21. April

Glaube, Liebe und Opfer Botschaft Papst Pauls VI. zum 14. Welttag der geistlichen Berufe 241

Du sollst . . . (I) Neue Bücher mit Überlegungen aus dem Forschungsbereich christlicher Ethik werden vorgestellt von Franz Furger 242

Zur Theologie der Weihe Notizen zum Wesen des Priesters, seiner Berufung und seines Amtes von Ernst W. Roetheli 245

Religionsfreiheit — ein Propagandatrick? Über die Möglichkeiten, den in ihrer religiösen Freiheit Behinderten zu helfen, eine Besinnung von Markus Kaiser 247

Zum Fastenopfer 77 (9) schreibt Gustav Kalt 249

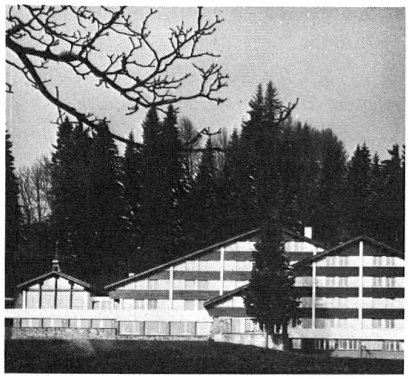
Berichte 250

Amtlicher Teil 251

Neue Bücher
Wege christlicher Verkündigung in Tansania 252

Die Meinung der Leser 254

Kirchliche Bildungszentren in der Schweiz Stiftung St. Karl, Illgau



Glaube, Liebe und Opfer

An alle Brüder und Söhne der Katholischen Kirche!

Erfüllt vom Geist der christlichen Freude begehen wir den «14. Welttag der geistlichen Berufe». Wir feiern diesen Tag in der frohen Gewissheit, dass der auferstandene Christus als der Lebendige, als unser Herr, als Hirt und Freund, alle Tage bei uns ist (vgl. Mt 28,20). Er spricht uns an und ruft uns zu: «Siehe, ich stehe an der Tür und klopfe. Wenn einer meine Stimme hört und die Tür öffnet, werde ich bei ihm eintreten» (Offb 3,20).

So geschah es auch an jenem Morgen, als der auferstandene Herr sich am Ufer des Sees von Tiberias zeigte, mit seinen Jüngern in grosser Vertrautheit sprach und den Petrus erneut in seine Nachfolge berief (vgl. Joh 21,4ff.). Das eindrucksvolle Evangelium vom 3. Ostersonntag gibt so das Thema an für unsere Botschaft, die wir mit besonderer Anteilnahme und von Herzen an hochgesinnte, von Idealen erfüllte Menschen richten: eine Botschaft des Glaubens, der Liebe, der Hingabe.

Ein erster Punkt erweckt in diesem Evangelium unsere Aufmerksamkeit. Nach dem Wunder des reichen Fischfanges sagte der Jünger, den Jesus liebte, zu Petrus: «Es ist der Herr!» Kaum dass Petrus gehört hatte, es sei der Herr, «springt er in den See», um ihm entgegenzugehen (vgl. Joh 21,7). Im Licht des Glaubens erkennt Johannes den auferstandenen Herrn; in der Kraft des Glaubens stürzt Petrus sich nach vorn, um Ihn zu erreichen. Der Herr belohnt diesen schlichten und hochherzigen Glauben und richtet an die Apostel die liebevolle Einladung: «Kommt und esst!» (Joh 21,12). Beachtet die vornehme Art Jesu, seine Freundschaft anzubieten, wie sie auf so ganz menschliche Weise darin deutlich wird. Wir möchten es euch mit den Worten des letzten Konzils sagen: «Der Glaube erhellt alles mit einem neuen Licht und enthüllt so den göttlichen Ratschluss für die ganzheitliche Berufung des Menschen» (vgl. Gaudium et Spes, Nr. 11). Ja, es ist wahr: Jede echte Berufung erwächst aus dem Glauben, lebt aus dem Glauben, bleibt kräftig durch den Glauben; durch einen Glauben, der von Tag zu Tag konkret erfahren und gelebt wird, in Aufrichtigkeit und Hochherzigkeit, in freundschaftlicher Vertrautheit mit dem Herrn. Bestimmt folgt niemand einem Fremden; niemand verschenkt sein Leben an einen Unbekannten. Wenn es eine Krise der Berufungen gibt, steckt dann nicht vielleicht dahinter vor allem eine Glaubenskrise? Welch heilige Verpflichtung ruht auf den Seelsorgern, auf den Eltern, auf den christlichen Erziehern, die Jugend von heute zu einer tiefen Kenntnis Christi, zum Glauben an Ihn, zur Freundschaft mit Ihm hinzuführen!

Dann fordert der Herr von Petrus ein wiederholtes Bekenntnis seiner Liebe: «Liebst du mich?» — «Liebst du mich mehr, als diese mich lieben?» (vgl. Joh 21,15—17). Ihr kennt die Antwort: «Ja, Herr, du weisst, dass ich dich liebe.» Jede Berufung ist ein Akt der Liebe, einer

zweifachen Liebe, vonseiten des Herrn, der ruft, und vonseiten dessen, der auf den Ruf antwortet. Besonders gross ist das Geschenk der Liebe vonseiten Gottes, wenn es um die Berufung geht, die in besonderer Weise dem Dienst für Gott und für seine Kirche geweiht ist: die Berufung zum Priestertum, zum Diakonat, zum Ordensleben, zu den Idealen eines Säkularinstitutes, zum missionarischen Einsatz. Um so grösser muss dann auch die Fähigkeit zu lieben bei demjenigen sein, der diesen besonderen, anspruchsvollen Ruf erhält.

Ihr, die ihr auf das Priesteramt zugeht, werdet eines Tages die Aufforderung des weihenden Bischofs hören: «Übt also das Amt Christi des Priesters aus, in stetiger Freude und wahrer Liebe.» («Munus ergo Christi Sacerdotis perenni gaudio in vera caritate explete.» Vgl. Pontificale Romanum, De Ordinatione Presbyterorum, Nr. 14.)

Ihr, die ihr euch auf die Profess der Evangelischen Räte vorbereitet, versteht, dass ihr «aus Liebe zu Christus alles verlassen müsst» (vgl. Perfectae Caritatis, Nr. 5).

Ihr, die ihr auf ein Leben in den Missionen zugeht, begreift das Mass eures Einsatzes: «In aufrichtiger Liebe müsst ihr Zeugnis für den Herrn ablegen, bis zum Einsatz eures Lebens, falls es notwendig werden sollte» (vgl. Ad Gentes, Nr. 24).

Erzieht euch also zur Liebe! Lernt, den Herrn mehr zu lieben, mehr zu lieben auch seine Kirche; sie zu lieben, «wie Christus sie geliebt hat und so sein Leben für sie dahingab» (vgl. Eph 5,25); sie zu lieben in ihrem über alle Worte erhabenen Geheimnis, in ihrer sichtbaren Struktur, in ihrer gegenwärtigen geschichtlichen Wirklichkeit. Es gibt wohl eher eine Krise der Liebe als eine Krise der Berufungen. Euch, den Seelsorgern, Eltern und Erziehern, legen wir es ans Herz: helft den wertvollen und hochherzigen unter den Jugendlichen, die Liebe zu Christus und zu seiner Kirche zu entfalten.

Das Evangelium hält noch eine Überraschung für uns bereit. Der auferstandene Herr fürchtet nicht, die frohe und freundschaftliche Atmosphäre dieser österlichen Begegnung zu stören, wenn er dem Petrus eine von Opfer und Martyrium bestimmte Zukunft ankündigt: «Ein anderer wird dich gürten und führen, wohin du nicht willst» (Joh 21,18). Dann erneuert er seinen Ruf an Petrus: «Folge mir!» (ebd. 21,19). Auch wir zögern nicht, euch zu sagen: die Berufung bedeutet auch Opfer. Opfer schon beim ersten ernsthaften Suchen, das bereits einen gewissen Verzicht erfordert; Opfer im Augenblick einer Entscheidung, die sich der Konsequenzen bewusst ist, die daraus folgen; Opfer auf dem langen Weg der notwendigen Vorbereitung; Opfer schliesslich im weiteren Verlauf des Lebens, weil doch unsere ganze Existenz nur darin besteht, jene Berufung konsequent zu verwirklichen, die Gott uns geschenkt hat, die wir aber aus freiem Herzen als unseren Lebensauftrag übernommen haben. Versteckt sich vielleicht hinter der Krise der Berufungen die Furcht vor diesem Opfer? Seelsorger, Eltern, Erzieher: versteht es, die Jugendlichen und andere hochgesinnte Menschen zur freien und gelassenen Annnahme des Opfers zu führen.

Unsere Betrachtung über das Evangelium soll nun in ein Gebet einmünden. Wir wollen mit den Worten der Apostel beten, dass der Herr «den Glauben vermehre» (vgl. Lk 17,5) in unseren christlichen Gemeinschaften und besonders bei denen, die er schon zu seinem Dienst gerufen hat oder noch rufen will.

Wir wollen mit den Worten des Apostels Paulus darum beten, dass «die Liebe Christi» (vgl. 2 Kor 5,14) den göttlichen Ruf in vielen wertvollen Jugendlichen und der Seele anderer edler und selbstloser Menschen erwecke, die Zögernden zu einer Entscheidung ermutige und diejenigen, die schon ihre Lebenswahl getroffen haben, in der fortdauernden Treue erhalte.

Wir wollen beten, dass alle starkmütig seien und dazu bereit, wie der leidende Christus, nicht den eigenen Willen zu tun, sondern den Willen des Vaters (vgl. Lk 22,24), wenn er will oder es zulässt, dass sich die Last des Opfers mit dem herrlichen Geschenk seines Rufes verbinde. Die österliche Freude über den auferstandenen Herrn sei ihnen jederzeit Stärke und Trost.

Wenn wir so, wie wir es immer tun, zum Gebet auffordern, haben wir das starke Vertrauen, dass die ganze kirchliche Gemeinschaft unsere apostolische Sorge zu teilen weiss und die gute Gelegenheit aufgreift, bereitwillig und gründlich über den Wert, die Bedeutung und die Notwendigkeit der Berufungen in der Kirche und für die Kirche nachzudenken. Kein Gläubiger darf sich von diesem Problem ausschliessen, sondern jeder muss sich selbst dazu befragen und die eigene Verantwortung hierfür feststellen.

Auf dass der Herr unsere Bitten und die des ganzen Gottesvolkes erhöre, erteilen wir von Herzen den Apostolischen Segen.

Aus dem Vatikan, den 30. Dezember 1976. *Papst Paul VI.*

Theologie

Du sollst . . . (I)

«Du sollst . . .» kann man das berechtigterweise sagen, darf oder muss man es da oder dort sogar sagen? so fragt sich Moraltheologie. — Wer in den letzten Jahren die Neuerscheinungen zur Moraltheologie verfolgt hat, dem musste auffallen, wie stark der Schwerpunkt bei den Grundsatzproblemen lag. Spezielle Fragen kamen eigentlich nur da zur Sprache, wo das Bedürfnis der allgemeinen Diskussion dies als unerlässlich erscheinen liess, wie etwa bei den Debatten zu Euthanasie oder Schwangerschaftsabbruch. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, stehen wir diesbezüglich nun an einem Wendepunkt: Zwar sind Grundlagenprobleme, wie etwa die Frage nach der Möglichkeit auch wissenschaftstheoretisch verantworteter ethischer Aussagen, nach dem spezifisch eigenen der christlichen Ethik u. ä. noch keineswegs abschliessend ausdiskutiert, aber das Interesse an der ethischen Bewältigung konkreter Lebensprobleme steigt von neuem, offenbar einem erneut steigenden allgemeinen Bedürfnis nach Normenhilfen folgend.

Die Gliederung dieser Übersicht ergibt sich so von selbst: Zuerst soll auf einige Werke zu Fragestellungen aus der «Fundamentalmoral» und anschliessend auf die eher speziellen Werke hingewiesen werden.

Wissenschaftstheoretische Grundfragen — Kann man sagen «du sollst . . .»?

Noch an der Schwelle der moraltheologischen Fragestellung überhaupt, damit aber auch für die verantwortete ethische Aussage bedeutsam, steht das umfassende Werk von *Helmut Peukert: Wissenschaftstheorie — Handlungstheorie — Fundamentale Theologie — Analysen zu Ansatz und Status theologischer Theoriebildung*[1]. In einem theo-

[1] Düsseldorf (Patmos) 1976.

logischen Horizont versucht er in einer ebenso umfassenden wie kritischen Schau die wissenschaftstheoretische Diskussion aufzugreifen mit der Frage: «Wie kann ein Grundansatz von Theologie und von ihm aus eine interdisziplinär verantwortbare theologische Theorie des Subjekts der Gesellschaft und der Geschichte entwickelt werden?» Der Frageansatz entstammt der deutschen Geistesgeschichte und bringt schwerpunktmässig die (dialektischen) Ansätze der neomarxistischen sogenannten Frankfurter-Schule (vorab Horkheimer und Habermas) zur Sprache — eine Beschränkung, die legitim ist, aber doch angemerkt zu werden verdiente.

Als Einstieg wählt Peukert die Darstellung dreier «Ansätze fundamentaler Theologie», nämlich die existentiale Interpretation Rudolf Bultmanns, die transzendentaltheologische Hermeneutik Karl Rahners und der «politischen Theologie» von J. B. Metz, wobei die beiden letztgenannten zu den Lehrern des Verfassers zählen. Dieser Ansatz ist geschickt gewählt, zeigt er doch nicht nur den (sachlichen wie subjektiven) Ausgangspunkt für die folgenden Überlegungen, sondern ermöglicht es dem Leser auch, von einigermassen bekannten Thesen aus ins Neuland vorzustossen, wo dann offenbar Existentialität, Intersubjektivität und gesellschaftliche Geschichtlichkeit in der eschatologischen Erfüllungsdimension wie in der Wirklichkeit des schon angebrochenen Heiles gleicherweise berücksichtigt sein wollen.

Zuvor wird aber der wissenschaftstheoretische (neopositivistische) Ansatz der Fragestellung aufgearbeitet: Ausgehend von der Bestreitung jeglicher (wissenschaftlichen) Möglichkeit von Theologie im Sinn des frühen Wittgenstein wird auf die Entdeckung innerer Grenzen vor allem in der kybernetischen Systemtheorie, aber noch mehr in der (Falsifikations-)Theorie im Bereich der empirischen Wissenschaften (R. Carnap und K. Popper) hingewiesen und von da die Wende zur kommunikativen Praxis im Spätwerk Wittgensteins herausgearbeitet. Hinweise auf das Methodenproblem in den Sozialwissenschaften sowie auf Ansätze zu einer konstruktiven Wissenschaftstheorie erlauben schliesslich zusammenfassend Konsequenzen zu ziehen[2] sowie Konvergenzen zwischen diesen wissenschaftstheoretischen und den eingangs erhobenen theologischen Ansätzen festzuhalten, beziehungsweise entsprechende Versuche, z. B. bei I. T. Ramsey oder C. F. von Weizsäcker, aber auch bei R. Döbert und J. Habermas zu skizzieren.

Grundlage der weiteren Überlegungen ist dabei die Einsicht, dass jedes Sprechen, auch dasjenige einer naturwissenschaftlichen Aussage intersubjektiven Handlungscharakter hat. Auf besonderes Interesse stossen dabei — und darin liegt der Grund für das Interesse am Werk Peukerts im Zusammenhang mit der Ethik — jene Sprachhandlungen, die das in ihnen Gemeinte durch die sprachliche Handlung erzeugen, nämlich die Konstitution ethischer Normen. Im Zusammenhang mit einer eingehenden Erörterung über «Dimensionen, Grundprobleme und Aporien einer Theorie kommunikativen Handelns» kommt Peukert denn auch ausführlicher auf die ethischen Gesichtspunkte zu sprechen. Über die bloss emotivistischen Ansätze hinaus erweist sich Handlungsorientierung als präskriptiv und universalisierbar (R. M. Hare), das heisst sie kann als Regel zur Konfliktbewältigung argumentativ ausgewiesen werden. Die Analyse der Normfindung in faktischer wie in kritischer Hinsicht[3] verweist dabei auf ein angenommenes Grundprinzip als Voraussetzung, das «kreatives kommunikatives Handeln in den Dimensionen von Gesellschaft und Geschichte» universal erst ermöglicht, und zwar aus einer gegenseitigen Anerkennung von universaler Solidarität als dem Kern kommunikativen Handelns. Wie Peukert zu Recht festhält, ist damit aber die religiöse/theologische Note angeschlagen: Solidarität in Geschichte, wo Opfer und Lohn nie aufgehen, wäre (was Kant schon bemerkte) sinnlos ohne Annahme von Transzendenz.

Dies aber bedeutet nichts anderes, als dass eine Theorie kommunikativen Handelns (als dessen intensivste Form die sittliche Praxis zu gelten hat, die aber jede Erkenntnis umgreift) zu einer Transzendenzverwiesenheit führt, welche zu entfalten die legitime Aufgabe der Theologie wäre — nicht zuletzt der Moraltheologie als wissenschaftlich verantworteter Reflexion von Handlungsorientierung aus dem Glauben.

Vor einer solchen grundsätzlichen Abhandlung, die in ihrer ausgeprägten Fachsprache über weite Strecken auch nur dem eingelesenen Fachmann zugänglich sein dürfte[4], begrüsst man es, wenn einem in geschickt ausgewählten Texten die ursprünglichen Ansätze leicht zugänglich gemacht werden. *Rudolf Ginters, Typen ethischer Argumentation*[5] ist ein solches Lesebuch, das den Zugang «zur Begründung sittlicher Normen» erschliessen helfen will. Fachausdrücke, allgemein gebraucht, aber oft wenig greifbar, werden an Texten illustriert so auf einmal durchsichtiger: Unter «deontologischen Normierungstheorien» (von griech. deon = gemusst) wird unterschieden zwischen akt-deontologischen Formen, wofür der existentialistische Aktualismus eines J. P. Sartre typisch ist, und dem Regel-deontologischen Ansatz, wie er die Neuscholastik prägt (neben Thomas von Aquin und V. Cathrein wird auch ein Abschnitt aus der Enzyklika «Humanae Vitae» als typisch beigefügt).

Im Gegensatz zu dieser deontologischen Sicht steht die empirisch-teleologische Auffassung, die nach Zweck und Nutzen fragt. Ihre egoistische Form hat sie wohl am ausgeprägtesten bei Thomas Hobbes gefunden, aber in W. K. Frankena hat sie auch einen modernen Vertreter. Für den «Akt-Utilitarismus» ist G. E. Moore angeführt, für einen Regelutilitarismus R. B. Brandt.

Damit ist implizit aber auch schon die Frage nach einer umgreifenden Grundregel eingebracht: Ein Anliegen, dem der Teil zum «Kategorischen Imperativ», zur universalisierbaren «goldenen Regel» und zum christlichen Liebesgebot Rechnung trägt. Texte von Kant, Hare und Fletcher bieten hier die exemplarische Grundlage. Alle Abschnitte sind mit einer sorgfältigen Einführung versehen und in jedem der drei Abschnitte findet sich zudem sozusagen als kritische Referenz ein Text des katholischen Moraltheologen (und Lehrer des Verfassers) B. Schüller (Münster i. W.),

[2] Vgl. dazu die knappe instruktive Übersicht S. 200—205.

[3] Hier erstaunt, dass die neueren wegweisenden Theorien von J. Rawls zur Gerechtigkeit nicht berücksichtigt sind, auch wenn die deutschen Übersetzungen Peukert noch nicht vorliegen konnten.

[4] Hier liegt m. E. ein besonders in der deutschen Theologie sich zuspitzendes Problem: der angehende theologische Lehrer fühlt sich als Assistent und Habilitant in seinem Arbeitsstil zunächst dem universitären Stil verpflichtet; den Laientheologen unter ihnen (und ihre Zahl nimmt zu) geht zudem oft eine praktisch seelsorgerliche Erfahrung ab. Entsprechend entfernt von der Wirklichkeit kirchlicher Verkündigung, der Theologie ja vor allem zu dienen hätte, ist denn auch oft der Stil. Dies gilt um so mehr, als sich gerade im geisteswissenschaftlichen Bereich in Deutschland eine eigentliche Eigensprache, ein «Idiolekt» entwickelt hat. Wie der universitäre Elfenbeinturm durchbrochen wird, ohne in pastorale Geschwätzigkeit zu verfallen, dürfte daher zunehmend zu einer Existenzfrage, gerade auch für die Moraltheologie werden.

[5] Texte zur Religionswissenschaft und Theologie 2, Düsseldorf (Patmos) 1976.

der die ganze Problematik im deutschen Sprachraum wohl am besten kennt und sie aus einer genauen Kenntnis der Tradition zu werten weiss[6].

Religion und Moral

Ethik kritisch betrachtet führt also, gerade auch unter der nüchternen wissenschaftstheoretischen Analyse, in den Horizont der Religion. Was das Ethos der Völker seit je verstand, ist nicht ein primitiver, vorkritischer Zustand, sondern offenbar eine Ureinsicht. Was heisst das konkret? Eine Sammlung von Beiträgen verschiedener Wissenschafter — fast alle sind an der Universität Tübingen tätig — könnten dazu eine Information liefern. Herausgegeben vom Altphilologen *Burkhard Gladigow* liegen sie, ebenfalls als Patmos Paperback mit dem Titel *«Religion und Moral»* vor[7].

In der Fülle der sehr breit aufgegriffenen Themen sind einige eher allgemeinen Beziehungen gewidmet, so etwa «Stammesreligionen und Moral» (W. Maschall), Moral im zyklischen Denken: die Auswirkungen der Wiedergeburtslehre auf soziale Werte und Normen (H. v. Stietencron) wie auch die Beiträge von T. Grimm und H. Hahn zu Konfuzionismus, beziehungsweise Islam. Andere greifen eher Sonderprobleme auf wie etwa dasjenige über «die Moral der Götter» (W. Röllig) oder zur Entstehung der christlichen Sexualmoral (H. Cancik); aber auch moralpädagogische (K. E. Nipkow) oder moralevolutionäre (W. Korff) Themen kommen zur Sprache. Das Spektrum ist also breit, in etwa auch beliebig. Ein roter Faden fehlt, so dass auch die an sich guten Register nicht viel weiter helfen. Als einzelne Studien aber sind die Beiträge instruktiv (vorausgesetzt, man erinnert sich ihrer zur rechten Zeit und findet sie dann wieder), gerade weil sie zumeist nicht aus der Feder von Fachethikern, sondern von Sprach- und Geschichtswissenschaftern stammen, die Fragen sich also sozusagen von aussen stellen.

Als Theologe wird man wohl trotzdem zunächst die Beiträge der Theologen nachschlagen. Korff handelt von einem im gesellschaftlichen Ethos relevanten Versöhnungsverhalten gegenüber Strafentlassenen, Homosexuellen, Dienstverweigerern, das sich in letzter Zeit deutlicher artikuliere und eben darin einem eminent christlichen Grundanliegen entspreche, ja letztlich nur aus religiöser Motivation durchzuhalten sei. Denn es entstammt einem Gesetz, das nicht Deviante schafft, sondern aus dem Ja Gottes zum Menschen diese versöhnt. Offen bleibt allerdings die Frage, wie weit diese religiöse Begründung zwingend, beziehungsweise wie weit sie bloss konvenient ist. — Der Beitrag des protestantischen Sozialethikers, G. Kehrer geht der Frage nach, wieweit religiöse Zugehörigkeit soziales Verhalten bedingt und kommt trotz soziologisch zweifellos feststellbaren Ansätzen zu einer sehr zurückhaltenden Interpretation solcher Analysen.

Seltsam mutet der Beitrag zur christlichen Sexualmoral (Cancik) an, die in ihren Ansätzen im 5. Jahrhundert besonders bei Joh. Chrysosthomus und Augustinus zwar erhoben wird, wo aber keineswegs klar wird, was dabei religiös bedingt und was, das ursprünglich Christliche allenfalls sogar verfälschend, antik-hellenistischen Ursprungs ist. Aber auch M. Scharfe, der über den Pietismus im Industrialisierungsprozess handelt, scheint von den im Pietismus wurzelnden Initiativen des sogenannten «religiösen Sozialismus» nichts zu wissen — entsprechend kommt sein Beitrag über Gemeinplätze kaum hinaus.

Bereichernd sind dagegen die Beiträge zu den fernöstlichen Religionen, wo zum Beispiel sogar die Beziehungen zwischen Konfuzius und Mao Beachtung finden, während der Beitrag zum Islam, als solcher zwar interessant, eine so extreme Sonderform einer geschlossenen Sekte behandelt, dass es wohl beim bloss akademischen Interesse bleibt.

Nicht von religionswissenschaftlicher, sondern wiederum von theologischer Seite her fragt *Rainer Mayer* nach dem Weltverhältnis des christlichen Glaubens und seinem spezifischen Beitrag. Unter dem Titel *«Moral und christliche Ethik»*[8] geht er in gut verständlicher Sprache dieser allgemein die christliche Ethik bewegenden Fragestellung nach.

Davon allerdings merkt der Leser nichts. Vor der offenbar totalen Ignoranz des Verfassers aller katholischen, seine Problematik betreffenden Literatur kann man sich einmal mehr nur wundern[9]. So kann denn auch ohne jeden Beweis ein Satz entstehen, wie «Kirche und Gesellschaft sind seit der Reformation in die dialogische Phase getreten» (S. 29): Nimmt man nämlich den Begriff «dialogisch» wörtlich, so trifft er erst auf die moderne pluralistische Gesellschaft zu, fasst man ihn weit, dann würde er jedenfalls viel eher auf das Mittelalter passen als auf das nachreformatorische Staatskirchentum.

Trotz solcher Ungenauigkeiten und konfessioneller Begrenztheit erbringt Mayer einen Beitrag für die Umschreibung des eigentlich Christlichen einer Ethik, durch welches sich diese von der «Moral» im allgemeinen unterscheiden würde: Nicht Bewertung nach dem Guten als Bewertung des Seienden (Wesen, Gesinnung usw.), sondern nach dem Wirklichen, so wie es in Gott allein Wirklichkeit hat (S. 33). Dieser Satz ist zwar noch eine blosse Leerformel, da Gottes Wirklichkeit dem Menschen ja nicht direkt, sondern nur über seine Schöpfung und Offenbarung zugänglich ist. Vor allem in der Erörterung «spezieller Kennzeichen» wird dann aber klarer, dass es sich da um eine, an verschiedenste Gesellschaftsformen anpassbare christliche Motivation handelt, die man wohl am besten als neue (= radikale) Mitmenschlichkeit in Christus umschreiben könnte und von welchen eine humanisierende Weltveränderung (eventuell sogar in einer «Neusetzung») zu erwarten sei. Eine solche Neusetzung sieht Mayer zum Beispiel im Mönchtum der Klöster, beziehungsweise in der Herrenhuter Bewegung des 18. Jahrhunderts oder in Taizé. Dass er dabei auch dem Extremfall des Martyriums, der sich aus einer solchen Motivation ergeben kann, seine Aufmerksamkeit schenkt, soll als besonders wertvoller Hinweis in der heutigen Zeit, die wohl für geplanten Einsatz, aber kaum für letztes Zeugnis in Ärger und Torheit des Kreuzes Verständnis aufbringt, eigens erwähnt werden.

Christliches Naturrecht

Der Forderung des Zweiten Vatikanischen Konzils an die Moraltheologie, sie solle «reicher genährt aus der Heili-

[6] Wie wenig eine teleologische Kritik an einem rigiden Deontologismus in einen beliebigen Utilitarismus ausarten muss, dürfte, entgegen gewissen gegen Schüller gerichteten Kritiken, hier ebenfalls deutlich werden.

[7] B. Gladigow (Hrsg.), Religion und Moral, Düsseldorf (Patmos) 1976. Die Beiträge entstanden im Rahmen einer religionswissenschaftlichen Ringvorlesung im Wintersemester 1975/76 an der Universität Tübingen.

[8] R. Mayer, Moral und christliche Ethik, Stuttgart (Calwer) 1976.

[9] Für die einschlägige katholische Literatur vgl. unseren Bericht SKZ 144 (1976) 237—241, 254—258, wo übrigens auch schon auf diese bedauerliche Informationslücke bei deutschen protestantischen Autoren hingewiesen werden musste (vgl. ebd. 240). Der Hinweis auf J. B. Metz im Vorwort Mayers ist diesbezüglich kein Gegenargument.

gen Schrift» erarbeitet werden[10], ist bei all ihrer Berechtigung nicht so leicht nachzukommen. Der historisch-kritischen Methode der Exegese entsprechen vor allem die textgeschichtlichen Probleme, ethische Fragestellungen liegen ihr eher fern[11]. Umgekehrt ist sich der Moraltheologe heute deutlicher als auch schon bewusst, wie sehr seine ethischen Entwürfe trotz aller kulturellen und zeitlichen Abstände am biblischen Modell sich messen müssen. Nur fehlt ihm zumeist das bibelwissenschaftliche Rüstzeug, um in der Fülle der vorgetragenen Thesen das einigermassen Gesicherte vom erst Hypothetischen richtig zu unterscheiden, oder um die vom theologischen Vorverständnis geprägte Sicht vom tragfähigen Befund abzuheben. Wo er es trotzdem zu tun unternimmt, und er muss es tun, um zu ethisch relevanten Ausgangspunkten zu kommen, setzt er sich somit stets irgendwie aus.

Im vollen Bewusstsein dieses Risikos hat *Theodor Herr* als Sozialethiker es doch unternommen, für die *Naturrechtsproblematik* diese bibeltheologische Rückfrage in Angriff zu nehmen[12]. Mit einer ersten Monographie «Zur Frage nach dem Naturrecht im deutschen Protestantismus der Gegenwart»[13] hat er sich schon für diese Problematik qualifiziert in einem Bereich zudem, der aus vermeintlich biblischer Begründung oft glaubte, jegliche Naturrechtsbegründung ablehnen zu sollen (vgl. hier S. 9). Nun geht es freilich nicht an, den aus Stoa und Platonismus stammenden, von den Kirchenvätern apologetisch und systematisch übernommenen Naturrechtsbegriff durch «biblizistische Brücken» mit dem Neuen Testament zu verbinden. Vielmehr soll die Frage geklärt werden, ob das, was die moraltheologische Tradition (und mit ihr die ganze katholische Soziallehre) unter Naturrecht verstand, vor der Schrift zu verantworten ist, und wenn ja, welcher Stellenwert diesem Gehalt in der gesamten neutestamentlichen Verkündigung zukommt. Dazu ist, da das NT ja keine Gesellschaftslehre oder Sozialphilosophie entwickelt, nach den konkreten soziologischen Verhältnissen der Urgemeinde zurückzufragen, um an konkreten Lösungsvorschlägen die überzeitlichen, genuin christlichen Entscheidungsstrukturen herauszulösen. Der Einwand, eine nur natürliche Sittlichkeit würde der Heilsbotschaft nicht ausreichend Rechnung tragen, ist daher ernst zu nehmen. Trotzdem ist der Anteil an natürlicher Sittlichkeitsforderung in der apostolischen Paränese für das alltägliche Leben, etwa in den Haustafeln, nicht zu übersehen.

Wenn damals Erkenntnisse der natürlichen Sittlichkeit aber in die Verkündigung Eingang gefunden haben, ist mit einem Stellenwert eben dieses allgemeine Ethos auch für eine christliche Ethik (damals wie heute!) zu rechnen. Eben diesen Stellenwert zu fassen, ist das Anliegen von Herr. Dazu hält er in einem ersten Teil eben diese Rezeption der natürlichen Sittlichkeit in der neutestamentlichen Paranäse, in den Haustafeln, den Gemeindeordnungen, den Tugend- und Lasterkatalogen als eine eigene und besonders im Vergleich zur Stoa kritische fest, um im zweiten Teil dann den theologischen Ort des Naturrechts zu umschreiben. So weit der Rezensent — selber Moraltheologe — dies beurteilen kann, wird hier sorgfältig analysiert[14]. So ernst der erlöste Mensch als eine wirklich neue Schöpfung genommen wird (für den so aber auch die Schöpfungsordnungen sittliche Relevanz besitzen), so wenig wird einer Verflachung (man beachte dazu den Abschnitt zur Bergpredigt 233—251) Vorschub geleistet, sondern die Radikalität des Christlichen, welche die natürliche Sittlichkeit stets neu zu dynamisieren hätte, mitbedacht.

Zugleich aber ist das Buch eine Anfrage: hier unternimmt es ein christlicher Sozialethiker, wesentliche Elemente seiner Disziplin mit den Ergebnissen der Bibelwissenschaft zu konfrontieren. Es wäre wünschenswert, wenn seine Ergebnisse als Fragestellung von Exegeten weiter verfolgt und geklärt würden — zum Nutzen der Verkündigung eines christlichen Ethos gerade auch in den Unsicherheiten unserer Zeit.

(Ein zweiter Teil folgt.)

Franz Furger

[10] Dekret «Optatam totius» Nr. 16.

[11] Vgl. F. Furger, Zur Begründung eines christlichen Ethos — Forschungstendenzen in der katholischen Moraltheologie, in: Theologische Berichte 4, Zürich 1974, 39—45.

[12] Theodor Herr, Naturrecht aus der kritischen Sicht des Neuen Testaments, Abhandlungen zur Sozialethik 11, München-Paderborn-Wien (Schöningh) 1976.

[13] In der gleichen Reihe Bd. 4, 1972.

[14] Unklar bleiben allerdings die Kriterien für die Literaturangaben. Während (gemäss Rückfrage beim Exegeten) die einschlägige exegetische Literatur angegeben ist, ist dies für die moraltheologische Literatur weniger klar: ganz allgemeine Werke (z. B. von B. Häring) werden angeführt; dagegen fehlen neuere Sachmonographien wie etwa die von A. Laun oder H. D. Schelauske.

Zur Theologie der Weihe

Das Thema ist aktuell, und das aus verschiedenen Gründen. Einmal deshalb, weil seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil der Gedanke an das Allgemeine Priestertum eine Aufwertung erfahren hat, was zur Frage (ver-)führt, inwiefern neben ihm noch ein spezielles, durch eine Weihe gekennzeichnetes und konstituiertes Priestertum notwendig sei. Dazu sind seither verschiedene kirchliche Dienste entstanden, die keiner Weihe, sondern nur eines offiziellen Auftrages bedürfen und mit ein Grund sind für die Tatsache, dass in manchen Ländern (z. B. bei uns in der Schweiz) die Wiedereinführung des ständigen Diakonats nicht eben sehr eifrig betrieben wird. Die Gefahr besteht, dass gerade durch diese neuen Möglichkeiten laikaler Dienste in der Kirche der eigentliche Priesterdienst an Profil und Anziehungskraft verliert. Zusammen mit dem anhaltenden Mangel an Priesterberufen ist dies alles Grund genug, nicht nur nach dem «image», sondern nach dem Wesen des Priesters, seiner Berufung und seines Amtes zu fragen. Eine Frage, die sich vorab an die Theologie richtet. Sie hat uns zu sagen, ob und wieweit die Weihe zu diesem Wesen gehört.

Die folgenden Notizen zur Theologie der Weihe gehen auf eine Tagung zurück, die Mitte November 1976 von der Akademie der Erzdiözese Freiburg im Breisgau zum 70. Geburtstag von Erzbischof Dr. Hermann Schäufele durchgeführt wurde. Unter dem etwas zu allgemein gefassten Motto «Weihe im Leben und in der Reflexion der Kirche» sprachen: Prof. Dr. Helmut Riedlinger, Freiburg i. Br., über «Altes und Neues Priestertum», Prof. Dr. Karl Lehmann, Freiburg i. Br., über «Theologie der Ordination», Dr. Hans Urs von Balthasar, Basel, über «Die Weihe zwischen Sakrament und Nachfolge», und Prof. Dr. Karl Rahner SJ, München, über «Weihe: Leben und Sakrament».

Priester im Alten und im Neuen Testament

Zwar besteht zwischen beiden keine Brücke, und es lässt sich aus der Hl. Schrift kaum eine durchgängige Darstellung des Priestertums rekonstruieren. Dennoch weist der alttestamentlich-jüdische Priester bereits Züge auf, die mutatis mutandis auch für das neutestamentliche Priestertum charakteristisch sind. Er ist Jahve «geweiht» und steht ganz und lebenslang in seinem Dienst. Er

bringt die Weihrauch- und Tieropfer dar, wacht über den Sabbat und die andern Feiertage und sein Platz (als Hohepriester) ist der von Jahve selbst geweihte Tempelbereich. Er übt das Richteramt aus und hat das Volk über das Gesetz zu belehren und dafür zu sorgen, dass es befolgt wird. Diesen Parallelen stehen nun allerdings Unterschiede gegenüber, die sogleich erkennen lassen, weshalb es sich beim neutestamentlichen Priestertum um etwas völlig Neues handelt. Das jüdische Priestertum ist innerhalb eigentlicher Priesterfamilien erblich, der Priesterdienst vorwiegend Tempeldienst. Selbst Lehre und Auslegung der Tora gehen mit der Zeit immer mehr an die Schriftgelehrten über. Vor allem übt der alttestamentliche Priester keinerlei pastorale Tätigkeit aus im Sinn unserer Seelsorge, und die Opfer, die er darbringt, sind grundverschieden von unserem eucharistischen Opfermahl.

Was nun das christliche Priestertum betrifft, so fällt zunächst auf, dass es sich erst verhältnismässig spät und völlig unabhängig vom jüdischen entwickelt. Von Priestern in unserem Sinn ist im Neuen Testament nirgends die Rede. Einziger Hoherpriester ist Christus selbst, der sich selbst aber nie als Priester bezeichnet. Er selbst ist das einzige Opfer, das er mit seinem Tod am Kreuz darbringt für das Leben der Welt, und nicht nur des jüdischen Volkes. Das neutestamentliche Opfer ist geistiger Art. Es stiftet den neuen Bund, ein neues Volk, das durch seine Gemeinschaft mit Christus teilhat an dem neuen Priestertum, in dem sich die alttestamentliche Hoffnung auf ein vollkommenes Priestertum im Geiste erfüllt.

Dieses neue Priestertum versteht sich auch heute nicht so sehr auf Grund zeitbedingter Bedürfnisse und Notwendigkeiten, Vorstellungen und Wünsche, sondern zuallererst aus dem Glauben, das heisst aus der von Gott geoffenbarten Wahrheit. Gott ist es auch, der uns bewegt, immer wieder neu nach Wesen und Sinn des Priestertums zu fragen und auch darnach, in welcher Weise wir dieses Wesen immer wieder neu zu verwirklichen haben in unserem konkreten priesterlichen Dienst — im Vertrauen auf die Führung seines Geistes.

Theologie der Ordination

Nach Karl Lehmann geht die Theologie der Weihe auf weite Strecken mit der des Amtes zusammen. Grundlegend sind dabei zwei Elemente: die Berufung und die Handauflegung.

Am Anfang steht die unmittelbare Berufung der Jünger durch Christus, eine Berufung, der voraussetzungslos und ohne Aufschub Folge zu leisten ist. Noch fällt das Wort Priester nicht. Erst in der zweiten und dritten Jüngergeneration bilden sich die ersten Konturen des späteren Amtes als einer kontinuierlichen Aufgabe heraus, die bestimmten Personen aufgetragen wird, bestimmte Rechte und Pflichten umfasst und eine eigentliche Einsetzung vorsieht. Aber wie die Apostel selbst sind auch ihre Nachfolger von Gottes Geist berufen und werden auf Grund eines eigenen Charismas eingesetzt. So versteht es Paulus, wenn er den Berufenen mahnt: «Entfache die Gnadengabe Gottes, die in dir ist, seit ich dir die Hände aufgelegt habe» (2 Tim 1,6).

Die Handauflegung erfolgt unter Gebet. Ob sie nur als Segensgeste oder schon als Zeichen der Amtsübertragung zu verstehen war, lässt sich heute nicht mehr ausmachen. Entscheidend ist jedenfalls, dass der so Berufene und Eingesetzte von nun an als Amtsträger nicht mehr im eigenen Namen sondern im Namen Christi selber spricht und handelt und dass eben darin die ihm verliehene besondere Gabe wirksam wird. In der Ausfaltung, die die Priesterweihe als Sakrament in der Folge erfährt, bleibt die Handauflegung durch den Bischof das formale Element. Was im heutigen Weiheritus wieder deutlicher zum Ausdruck kommt, ist die Assistenz und Mitwirkung des Volkes (der «Gemeinde»): das Gebet, das der Bischof spricht, ist das Gebet der ganzen Kirche. In der Fürbitte des ganzen Gottesvolkes spricht sich die feste Zuversicht aus, von Gott als dem Urheber der Weihegnade erhört zu werden.

Andere Elemente wie die Salbung der Hände, die Übergabe von Kelch und Buch dienen dazu, den Sinngehalt der Weihe zu konkretisieren und anschaulich zu machen. Der «character indelebilis» des Weihesakraments lässt sich verstehen als «bleibende Erinnerung an die Weihe» und als unzerstörbares Zeichen dafür, dass der so Geweihte Gottes Eigentum und zugleich «Träger bestimmter Merkmale und Eigenschaften» ist und bleibt — auch dann, wenn er seinen Beruf aufgibt und sich «laisieren» lässt.

Zwischen Sakrament und Nachfolge

So gesehen schafft die Priesterweihe wie jedes Sakrament eine «qualitativ abgehobene sakrale Wirklichkeit», die des Gottgeweihten, Geheiligten und Heiligen. Aber was heisst hier «heilig»? Für ein «vulgär-katholisches Heiligkeitsempfinden» wird fast alles heilig, was zu dieser Wirklichkeit irgendwie in Beziehung steht: Personen, Räume, Gegenstände, Riten, Funktionen und Ämter. So spricht man (nicht nur in Rom) nicht allein von Hl. Schrift, Hl. Kreuz, Hl. Opfer und Hl. Weihen, sondern auch von Hl. Kongregationen, vom Hl. Stuhl, Hl. Vater und vom (verflossenen) Hl. Offizium. Ein Sprachgebrauch, mit dem der Protestantismus längst aufgeräumt hat und der neuerdings auch im katholischen Bereich fragwürdig geworden ist, wenn nicht allgemein, so doch für jene, die Heiligkeit nicht mehr statisch, vom Sein her verstehen, sondern dynamisch funktional vom Akt des Vollzugs her. Heilig ist für sie die Feier der Eucharistie. Personen, Geräte, Räume usw. sind es nur insofern als sie in den Vollzug miteinbezogen sind und nur so lange.

Für Hans Urs von Balthasar liegt hier ein Problem, das nur im Rückblick auf das NT gelöst werden kann. Die Lösung liegt darin, dass sich im Licht des NT die beiden Auffassungen «in einer höheren Mitte» vereinen lassen, so dass sie ihre Antinomie verlieren. Zwei Texte aus dem Johannesevangelium weisen den Weg. Der erste bezieht sich auf die Sendung Christi, der zweite auf die der Apostel.

In Joh 10,36 ist Christus der, «den der Vater geheiligt und in die Welt gesandt hat». Am Priestertum Christi wird sichtbar, wie eng Weihe und Sendung miteinander verbunden sind, wenn man Weihe im Sinn von Heiligung versteht. Und umgekehrt. In seinem Menschsein ist Christus für seine Sendung «vorgeweiht». Im Gehorsam gegen seinen himmlischen Vater holt er sein «Vorgeweihtsein» existentiell ein und besiegelt es durch seinen Tod am Kreuz. Als Begründer des neuen Priestertums bedarf er selbst keiner andern Weihe. Er bedarf ihrer umso weniger als «für ihn jeder Unterschied von profaner und sakraler Existenz aufgehoben ist».

Der zweite Text ist dem Hohepriesterlichen Gebet entnommen und macht deutlich, worin Weihe und Sendung der Apostel gründen. Joh 17,17—19: «Wie du mich in die Welt gesandt hast, so habe auch ich sie in die Welt gesandt und ich heilige mich für sie, damit auch sie in der Wahrheit geheiligt seien». Der Text ist klar. Christus beruft nicht nur und betet für die Berufenen. Er ist selbst die Grundlage und das Wesensgeheimnis ihrer Weihe und Sendung. Damit sind — und darin besteht das absolut Neue des neutestamentlichen Priestertums — nicht nur alle bisherigen Formen priesterlicher Existenz, wie sie in alten Religionen und auch im Judentum auftreten, überwunden; Priester im Sinne Christi ist

nur, wer in der Nachfolge der Apostel steht und durch sie am einen Priestertum Christi teilhat.

Diese Teilhabe ist gekennzeichnet durch ein objektives und ein subjektives Moment: einerseits das Weihesakrament (und das ihm anhaftende signum indelebile), andererseits die persönliche «Verpflichtung zum Vollzug in der Nachfolge». Es gibt keine «abstrakte, absolute Weihe», keine ohne Sendung und Verpflichtung. «Die Priester sind . . . dazu berufen und geweiht, dass sie sich ganz dem Werk widmen, für das sie Gott auserwählt hat» (Presbyterorum ordinis, Nr. 3). Ihr Werk besteht darin, Gottes Wort zu verkünden, die Sakramente zu spenden und die Gemeinde aufzubauen und zu leiten (aaO., Nrn. 4—6). Im Zentrum steht die Feier der Eucharistie, der Vollzug des Opfers Christi, in dem sich am deutlichsten ausprägt, was alle priesterlichen Dienste durchseelen muss: die Gesinnung des Kreuzes. So einmalig die Erlösungstat Christi in seinem Selbstopfer auch ist, Nachfolge bedeutet für den Priester nicht nur nachgehen und durch das Wort Zeugnis geben, sondern mitgehen, an Christi Sendung und Opfer teilnehmen (Paulus: mitgekreuzigt . . . leisten, was noch fehlt . . .), in ihm, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, leben (aaO., Nrn. 15—17). Die Nachfolge verlangt eine persönliche Haltung, wie sie die Evangelischen Räte zum Ausdruck bringen, motiviert nicht zuerst vom Streben nach persönlicher Vollkommenheit, sondern vom Willen, die überkommene Aufgabe «totaliter» zu erfüllen.

Kein Priester tritt «a priori» als solcher ins Dasein. Er ist durch seine Weihe «in die Sendung Christi emporgehoben» und nimmt teil an der Identität von Weihe und Selbsthingabe. Darin liegt nach H. U. von Balthasar der Unterschied von Weihe (und Sendung) des Priesters und Auftrag (missio) des Laien im kirchlichen Dienst, der zu dem des Priesters wohl in einer analogen Beziehung stehen kann, aber nicht mit ihm identifiziert werden darf.

Kleriker und Laie

Jede Reflexion über Wesen und Sinn der Weihe muss davon ausgehen, dass der Christ allein schon durch die Taufe ein Geweihter ist, und dass daher die Taufe die Grundvoraussetzung für jede Art von besonderer Weihe zum kultischen Dienst, also auch für die Priesterweihe bildet. Worin aber besteht die Grundvoraussetzung für diese Geweihtheit durch die Taufe? Nach Karl Rahner darin, «dass Gott sich Welt und Zeit als Adressaten seiner Offenbarung und seines Heilswerkes schafft» und dass er «sich selbst der Welt als Heil einstiftet». Und das von Anbeginn, nicht «punktuell». Für Gott gibt es nicht wie für uns erst die Schöpfung, dann die Offenbarung, dann die Erlösung. Sein Wirken ist in keinen zeitlichen Rahmen eingebunden. Er wirkt sein Heilswerk als Ganzes und offenbart sich selbst immer ganz und endgültig, nicht «scheibchenweise». Seine Heilsprovidenz wird nicht erst durch die Offenbarung existent, sondern wird durch sie nur «reflex».

So ist auch die Glaubensgnade schon immer und überall gegeben, als «wirkliche Heilsmöglichkeit objektiv der Welt eingestiftet» und bildet so für den Menschen, für jeden Menschen, «das innerste Existential» seines Heils und die Voraussetzung für seine Freiheit, das göttliche Heilsangebot anzunehmen. Seine persönliche Heilsgeschichte, wie sie sich in seinem Leben konkret verwirklicht, beginnt daher nicht erst mit der Taufe, wie man gemeinhin sagt, sondern auf Grund von «Heilsereignissen», die vorangehen, und die Taufgnade wird nur wirksam im Zusammenhang mit ihnen. Mit der «objektiven Geweihtheit» ist die «Teilnahme an der Heiligkeit Gottes» gemeint, die «immer und überall gegeben ist» und selbst «vom sündigen Menschen noch mitgetragen wird». Sakramente sind «nachgegebene Heilswirklichkeiten», die «konkret und punktuell wirksam werden» zum Beispiel im Eheband, im Auftrag zur Teilnahme an der Leitungsfunktion in der Kirche und zur Verkündigung. Sie sind «Zeichen der eigentlichen Geweihtheit und des Angebots der Heiligung». Die Kirche selbst erscheint als das «eschatologische Zeichen des Selbstangebots und der Selbstmitteilung Gottes». Diese «innerste Geweihtheit ist allen Menschen gemeinsam», der ordo hebt den einzelnen nicht aus der profanen Masse empor über die andern («Hochwürden»), er konkretisiert diese Geweihtheit nur und macht sie deutlich. Ebenso ist der priesterliche Dienst nicht eine Aufgabe, die zur persönlichen Heiligung des Priesters «zusätzlich» hinzukommt. Sie ist einfach die Weise seines persönlichen Christseins. Es gibt deshalb auch keine Weihe auf Zeit. Weihe und Sendung sind von einer lebenslangen Gültigkeit und Verpflichtung.

Wie steht es nun mit dem Verhältnis von Klerikern und Laien und mit dem Unterschied von Weihe und missio im Sinn eines kirchlichen Auftrags? Festzuhalten ist zunächst, dass es im Ermessen der Kirche liegt, die Stufen des ordo zu bestimmen und festzulegen, welche kirchlichen Dienste einer besonderen Weihe bedürfen. Ein solcher Dienst ist zweifellos die Gemeindeleitung, da sie nach Presbyterorum ordinis ein innerstes Prinzip und Element des Amtes darstellt. Die Glieder der Kirche unterscheiden sich demnach weniger auf Grund einer eigenen Weihe als im Hinblick auf ihren Dienst und dessen «Gewichtigkeit» im Ganzen des kirchlichen Amtes, die erst eine Weihe bedingt.

In Zukunft sollte es unter bestimmten Umständen denkbar sein,dass die Priesterweihe erteilt werden kann, auch wenn gewisse noch immer geltende Bedingungen wie Zölibat und akademische Ausbildung nicht erfüllt sind («viri probati»). Nur so kann einer schleichenden Laisierung Einhalt geboten werden. Was zu vermeiden ist: ein allzuviel an Laisierung einerseits und an Klerikalisierung andererseits. Kleriker und Laien bleiben auch so «durch die innere Gemeinsamkeit von Amtsbefugnis und charismatischem Dienst miteinander verbunden.»

Ernst W. Roetheli

Pastoral

Religionsfreiheit — ein Propagandatrick?

Verfolgung religiös Andersgesinnter gab es in der Geschichte immer wieder, und auch aus ganz verschiedenen Gründen. Unserer Zeit aber blieb es vorbehalten, Religion in *jeder* Form zu bekämpfen und womöglich zu unterdrükken. Dieser Aufgabe hat sich der Marxismus-Leninismus ausdrücklich verschrieben. Die geistige Auseinandersetzung mit dieser totalitären Ideologie gehört darum zu den Grundpflichten eines heutigen Christen.

Zwischen Skylla und Charybdis

befand sich die katholische Kirche in bezug auf die religiöse Freiheit bis gegen Ende des letzten Konzils. Sie forderte einerseits für sich die volle Freiheit im öffentlichen Bereich, sprach aber gleichzeitig allen anderen Religionsgemeinschaften dieses Recht ab. Der staatlichen Gewalt wurde nur zugestanden, andere religiöse Gemeinschaften aus Gründen des Gemeinwohls im privaten Bereich zu dulden. Das nannte man ausserhalb der Kirche laut, innerhalb der

Kirche nur leise, die «katholische Intoleranz». Gerechterweise wäre allerdings beizufügen, dass es diese Form von Intoleranz auch ausserhalb der Kirche, selbst unter Christen, gab und gibt. Aber damit war der Stein des Anstosses nicht beseitigt.

Es lassen sich nach meiner Meinung für diese Haltung Gründe auf zwei Ebenen finden. Zunächst auf der *dogmatischen:* Den Theologen war es nicht gelungen, den Anspruch der Kirche auf die Verkündigung der *vollen* geoffenbarten Wahrheit mit der Garantie der religiösen Freiheit in den modernen Staaten in Übereinstimmung zu bringen. Dabei übersahen die Theologen, dass sie sich in *juridischen* Vorstellungen verfangen hatten. Sie betrachteten stillschweigend Wahrheit und sittlichen Wert als Träger von Rechten und folgerten: Nur die Wahrheit hat ein Recht, der Irrtum hat keines. Erst die Väter des Zweiten Vatikanischen Konzils rangen sich mühsam zur — alten — Erkenntnis durch, das Träger von Rechten nur Personen sein können («Person» hier im Sinn von physischer oder moralischer Person).

Der zweite, mehr psychologische Grund liegt auf der *historischen* Ebene: Zum einen die Erinnerung an die Schreckensherrschaft im Gefolge der Französischen Revolution, die doch «Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit» verkündet hatte; zum andern der Kampf mit dem aufbrechenden kirchenfeindlichen Radikalismus des 19. Jahrhunderts. Die Folgen liegen für uns klar: Nicht nur der Missbrauch der Freiheit wurde befürchtet, sondern die religiöse Freiheit als solche verdächtig. Sie sah man als alleinige Wurzel eines um sich greifenden «Indifferentismus» an.

Der theologische und psychologische Durchbruch gelang erst dem Konzil mit der *«Erklärung über die Religionsfreiheit»*. Es ist kein Zufall, dass dieses Dokument als letztes verabschiedet wurde, dann aber mit 2308 Ja gegen 70 Nein (unter denen wohl das von Erzbischof Marcel Lefebvre figurieren dürfte).[1] Seit der Verabschiedung dieser Konzilserklärung kann die Kirche fortan glaubwürdig ihre Stimme gegen die Unterdrückung der religiösen Freiheit glaubwürdig erheben. Nach dieser Klarstellung sei nun auf die Bekämpfung der Religion durch den Marxismus-Leninismus eingegangen. Gewiss gibt es einen Kampf gegen die Kirche auch von seiten anderer totalitärer Regimes, die sich sogar «christlich» nennen. Ohne Zweifel stellt aber der materialistische Marxismus wegen seiner Intransigenz gegen die Religion überhaupt, wie wegen seiner politischen Macht die grösste Gefahr dar.

Grundsätzliche Gegnerschaft

Was wir «Kommunismus» nennen, ist nichts anderes als die politische und gesellschaftliche Verwirklichung des sogenannten Marxismus-Leninismus, jener Ideologie, auf die jede kommunistische Partei bedingungslos verpflichtet ist. Marxismus-Leninismus bedeutet: Die «Klassiker», Marx und Engels, werden in der Deutung von Lenin verstanden. In dieser Ideologie hat die Religion keinen Platz. Denn sie ist nichts anderes als ein *Überbleibsel der kapitalistischen Gesellschaftsordnung* und muss gleich dieser vernichtet werden. Wo also Kommunisten im Staat die Macht ergreifen, haben sie, getreu ihrer Ideologie, den Kampf gegen die Religion aufzunehmen. Denn die Partei besitzt gemäss Lenin eine «durch keine Gesetze oder moralische Rücksichten beschränkte Gewalt». Der Beweis wurde von den Kommunisten lückenlos erbracht. Beispiele dafür aus der jüngsten Zeit sind unter anderem: Portugal, Vietnam, Angola. Ob es sich bei den Versprechen der sogenannten «Eurokommunisten» — der Ausdruck stammt bezeichnenderweise aus der nicht-marxistischen Küche —, «die kollektiven und individuellen Rechte zu achten», um mehr als Taktik handelt, kann niemand mit Sicherheit beantworten. Das Versprechen steht auf jeden Fall im Widerspruch zum immer noch gültigen Parteiprogramm.

Flexible Taktik bei gleichbleibender Methode

Das Ziel, das der Kommunismus anstrebt, ist klar formuliert: Vernichtung der Religion. Doch schon Lenin gab den Rat, die Religion zunächst nicht direkt zu bekämpfen, sondern sie in den eigenen Dienst zu nehmen, um ihre «materielle Basis», den Kapitalismus, zu zerstören. Erst nach erfolgter Sozialisierung sind die «religiösen Überbleibsel» scharf anzugreifen. So bleibt, je nach Stimmung im eigenen Land oder in der Weltöffentlichkeit, die Taktik äusserst flexibel. Darin liegt zugleich Gefahr wie Chance für die Kirche. Obwohl die Kommunisten es meisterhaft verstehen, sich zu tarnen und als «Engel des Lichtes» zu erscheinen[2], lassen sich aus den bisherigen Erfahrungen folgende Konstanten im Vorgehen herausschälen:

In einer *ersten* Stufe gilt als Losung die *Zusammenarbeit* mit allen «progressiven und friedliebenden Kräften», die Taktik der «ausgestreckten Hand» der «friedlichen Koexistenz», des «historischen Kompromisses», uns was dergleichen schöne Wendungen sind, um die berühmten «Massen» zu mobilisieren.

Eine *zweite* Stufe des Vorgehens setzt irgendwann nach der politischen *Machtergreifung* ein. Nun werden die Rollen von Staat und Partei juristisch säuberlich geteilt. Dem Staat gegenüber bleibt Religion «Privatsache». Religionsfreiheit kann sogar in der Verfassung garantiert werden. Gleichzeitig erhält die Partei alle Vollmachten, um die Religion zu bekämpfen. Weil aber im kommunistischen System Staat und Partei einander de facto gleichgesetzt werden, müssen die staatlichen Behörden in allen Sektoren und auf allen Stufen die Partei im Kampf gegen die Religion unterstützen. Eine allfällige Berufung auf die verfassungsmässig garantierte Religionsfreiheit hilft da nicht weiter. Denn der entsprechende Verfassungsartikel dient nur der Täuschung der Weltöffentlichkeit. Hier gilt allein: «Gut und moralisch ist, was zur Vernichtung der alten Welt dient» (Lenin), und dazu zählt auch die Religion.

Die *dritte* Stufe ist die der versteckten oder offenen *Repression*. Dafür stehen im totalitären Staat alle Lebensbereiche zur Verfügung: Wohnung und Arbeitsplatz, die Schulen aller Stufen, Freizeit, Kunst und Wissenschaft, Massenmedien. Auf hartnäckige Verteidiger der Religionsfreiheit warten Geheimpolizei, Richter, Ärzte in Nervenheilanstalten. Wer sich geistig nicht einebnen lässt, für den findet sich in der klassenlosen Gesellschaft kein Platz, es sei denn hinter Mauern oder Stacheldraht.

Der allgegenwärtige Druck

Es ist den Kommunisten zu attestieren, dass sie im Lauf von fünfzig Jahren ihren Kampf gegen die Religion immer erfindungsreicher geführt haben. Die Druckmittel wurden gleichzeitig verfeinert und brutalisiert. Ich beschränke mich auf einige Hinweise.

Psychischer Druck. Religion wird bei jeder nur möglichen Gelegenheit lächerlich gemacht. Wer es wagt, sich diesem offiziellen Kurs zu widersetzen, gerät unweigerlich unter einen ungeheuren seelischen Druck. Mit wem immer er re-

[1] Zur Geschichte dieses Dokuments vgl.: LThK, Das Zweite Vatikanische Konzil, Bd. II, S. 704—711; zur theologischen Diskussion: Kommentar zu Art. 12: aaO., S. 738—741.

[2] 2 Kor 11,14.

det, wohin immer er geht, die ganze Umwelt stellt sich innerlich gegen ihn.

Wirtschaftlicher Druck. Priesterseminarien werden als Luxushotels besteuert (Polen), Kirchgemeinden mit horrenden Abgaben belegt (Sowjetunion), Kirchenbesucher von Staatsstellen entlassen oder am Zugang zu höheren Schulen gehindert.

Kontrolle der kirchlichen Tätigkeit durch den Staat. Das staatliche Kirchenamt ernennt die ihm genehmen Professoren an den kirchlichen Lehranstalten. Es wählt die Bischofskandidaten und Pfarrer aus. Es beschränkt die Zahl der Theologiestudenten. Es legt im einzelnen fest, was ein Seelsorger wann und wo tun darf oder nicht. Erfolgreiche Priester belegt es mit Berufsverbot. Trunkenbolde und Konkubinarier fördert es.

Strafverfolgung. Sie droht allen Priestern, Katecheten oder Eltern, die Kindern und Jugendlichen Religionsunterricht erteilen. Dazu allen, die nicht staatlich genehmigte religiöse Literatur verteilen oder gar herstellen. So wird der Einsatz aus dem Glauben trotz Verfassung schlicht und einfach ein Straftatbestand. Denn der unfehlbare Lenin lehrt: Jede Religion ist «eine unsagbare Abscheulichkeit». Wer andere dazu verführt, wird infolgedessen strafbar.

Zerstörung der Kirche durch die «Kirche». Im Machtbereich des Kommunismus wurden unter den verschiedensten Namen regimehörige Priestervereinigungen gegründet. Das Prinzip des Klassenkampfes wird damit in die Kirche hineingetragen. Die Priester sollen von noch kirchentreuen Bischöfen, diese wiederum vom Papst getrennt werden. Gerade wegen ihrer Verfassung bietet die katholische Kirche sich den Kommunisten als ein schwer verdaulicher Brocken an, wenigstens bis heute. In den genannten Vereinigungen werden neben den Naiv-Gutgläubigen die Schwachen, Zwielichtigen und karrieresüchtigen Speichellecker gesammelt. Ein empörter tschechischer Christ schrieb an seinen Bischof, der die Priestervereinigung «Pacem in terris» öffentlich gelobt hatte: «Wollen Sie, Herr Bischof, apostolischer Liquidator unserer Kirche werden? Eine solche Situation, dass die Kirche in unseren Ländern durch Atheisten regiert wird, hat es noch nie in der langen Geschichte gegeben, erst jetzt . . .»[3] Überflüssig zu sagen, wie sich der Druck auswirken würde, wenn die Priester noch um eine eigene Familie bangen müssten. Der Schreiber aber hat den Nagel auf den Kopf getroffen.

Der unerbittliche Kampf gegen jede Religion stellt uns vor die entscheidende Frage:

Wie können wir den Verfolgten helfen?

Das hängt zunächst von der Situation im betreffenden Land ab. Die kommunistischen Regimes handhaben, je nach politischer Wetterlage, ein mehr oder weniger strenges Regime. Wo brieflicher oder persönlicher Kontakt möglich ist, sollen wir ihn fördern. Er durchbricht die Isolation und dämpft die verständliche menschliche Angst. Gerade hier dürften uns Christen weder die Phantasie noch die Tatkraft ausgehen.

Wo diese Möglichkeiten ganz oder vorübergehend ausfallen, bleibt Platz für ein Schreiben an die Botschaft oder Regierung des betreffenden Landes. Auch die eigenen Regierungs- und Wirtschaftskreise müssen periodisch an ihre Pflicht erinnert werden, sich für die Einhaltung dieses Menschenrechts einzusetzen. Schlussendlich bleiben zwei Hilfskanäle jedem Gläubigen offen: Die Verfolgten ins Gespräch mit den Menschen und mit Gott einbringen. Darauf spricht uns der Passus eines Briefes aus der Slowakei an:

«Wir bitten euch, die Menschen, die euch noch zuhören, mit der schwierigen Lage der zum Schweigen gebrachten Kirche bei uns *bekannt zu machen.* Mit den Schwierigkeiten von guten und opferbereiten Priestern, deren Reihen sich langsam lichten, und von uns Intellektuellen, die wir noch glauben und unseren Glauben bekennen. Und dass Ihr insbesondere für uns *betet*[4], damit wir in der Verfolgung stark seien und dem Glauben der Väter treu bleiben bis in den Tod!»[5]

Diese Sätze bedürfen keines Kommentars mehr. Wohl aber könnten sie den einäugigen «Christen für den Marxismus» auch das andere Auge öffnen und jene aus dem Schlaf wecken, welche Kirche und Welt mit einem Wartsaal verwechselt haben.

Markus Kaiser

[3] Zitat aus: Situation der katholischen Kirche in der Tschechoslowakei. Dokumente, Berichte, S. 132. Herausgeber: Schweizerische National-Kommission Justitia et Pax. Zu beziehen beim Herausgeber. Adresse: Postfach 1669, 3001 Bern.

[4] *Gebetsmeinung für den Monat April 1977:* «Dass niemand in seiner religiösen Freiheit behindert werde.»

[5] AaO., S. 123. Hervorhebungen im Zitat durch uns.

Zum Fastenopfer 77 (9)

Das Fastenopfer sei nicht glaubwürdig, wenn es nach Ostern damit aufhöre, von «solidarischer leben» zu sprechen. Dieser höchst sonderbare Einwand wurde mir allen Ernstes von einer Persönlichkeit unterbreitet, deren bestimmt recht erspriessliche Tätigkeit für die Schweizer Kirche durch alle zwölf Monate des Jahres grösstenteils aus dem FO-Inlandteil finanziert wird. Erheblich mehr Verständnis als für diese — keineswegs meiner Fantasie entsprungene — Argumentation bringe ich für jene auf, die nach dem Anbruch der Karwoche aufatmend feststellen: «Gottseidank kann man wieder zu andern Themen übergehen.» Sollte sich dann aber trotzdem der Zweifel einstellen, ob denn das *Ziel* «solidarischer leben» *erreicht* worden sei, wäre doch zweierlei zu überlegen. Einmal dürften die zum Jahresthema gegebenen Motive und die über sämtliche Unterlagen vermittelten Einsichten doch weiter wirksam sein durch ein stärkeres entwicklungspolitisches, missionarisches oder zwischenmenschliches Engagement. Anderseits aber entstehen aus dem Sammlungsergebnis durch die auf sorgfältige Analysen der Expertenkommissionen abgestützten Zuwendungen doch beachtliche Realisationen des Jahresthemas.

Ein anderer Einwand veranlasste mich zu einer sorgfältigen Abklärung. Ein Mitbruder trug mir folgende Klage vor. Er habe nun mit Predigten und Andachten rund um das Hungertuch einiges zur Erreichung des geistigen Zieles getan; wenn nun aber das materielle Ergebnis kleiner ausfalle als im Vorjahr, so würde er über die Zentralstelle aufgefordert, ein Mehreres in finanzieller Hinsicht zu leisten; so wenigstens sei es letztes Jahr verschiedenen Kollegen ergangen. Glücklicherweise bin ich nicht die Zentralstelle. Mir könnte es tatsächlich in den Sinn kommen, beim Anblick der höchst unterschiedlichen Pfarrei-Ergebnisse äusserst nett, lieb und vorsichtig Anfragen in der erwähnten Richtung zu starten. Von der Zentralstelle aus ist Derartiges aber noch nie unternommen worden: kein einziger Pfarrer wurde persönlich auf ein rückläufiges oder unterdurchschnittliches Ergebnis angesprochen. Lediglich in einem nachösterlichen Bulletin wurden allgemein und unverbindlich Anregungen gemacht, man möchte der *Nach-Lese* sorgfältige Beachtung schenken. Dies soll auch hier in der Form einer Bitte festgehalten sein.

«Die *Opferstöcke* sind noch lange ge-

duldig» konnte man im letzten FO-Bulletin lesen. Es mag nicht überall gleich sein. Aber offensichtlich wird von der Gelegenheit Gebrauch gemacht, nach Ostern noch FO-Spenden abzugeben. Die Zahlen reden hier eine recht deutliche Sprache. So sind doch in den beiden letzten Jahren vom Weissen Sonntag bis Ende Juli (das heisst bis zum offiziellen Abschluss der Sammlung — wobei das «offiziell» rein rechnungstechnisch zu verstehen ist) je gegen anderthalb Millionen hinzugekommen. Vielleicht lässt sich durch dieses Faktum doch noch der eine oder andere, der dies bis anhin für überflüssig hielt, dazu bewegen, einen Opferstock noch weiterhin für das FO zu reservieren.

Der bisherige Spendeneingang lässt noch keinen definitiven Schluss zu. Doch scheint es sich auch dieses Jahr wieder zu bestätigen, dass die Schweizer Katholiken ihrem Fastenopfer gegenüber ihre Bereitschaft und ihr Vertrauen erhalten haben — was besonders den erstaunt, der um die vielen hintergründigen Querschläge und Sperraktionen dieses Jahres weiss (bis zu jenem Bettelprediger, der am Laetare-Sonntag auf der Kanzel erklärt hat, man solle dieses Jahr das Fastenopfer ihm schenken, da er es besser verwende). Die *Lorbeeren* gebühren nicht den Verfassern der verschiedenen Materialien, sondern denen, die damit gearbeitet haben. Ihnen seien ebenso wie der Kirchenzeitung samt den Lesern der FO-Beiträge Anerkennung und herzlicher Dank ausgesprochen.

Gustav Kalt

Berichte

Biblisch-homiletisches Seminar

Manche Prediger fürchten sich, über die Karwoche hinauszublicken: sie getrauen sich kaum, die schwierigen Texte des Johannes-Evangeliums als Predigtunterlagen zu verwenden. Und wenige fassten den Mut, sich am Seminar über die «Predigt zu den johanneischen Evangelien der Ostersonntage» zu beteiligen. Vielleicht ist das Überangebot an Kursen und Tagungen daran schuld, oder die Arbeitslast auf die Festtage hin, oder die Seelsorger nehmen sich einfach keine Zeit, und ihnen fehlt die Gabe, Wichtiges von Wichtigstem unterscheiden zu können.

So fanden sich auch nur 13 Teilnehmer aus der Schweiz und der Bundesrepublik am 14. März in der Paulus-Akademie in Zürich ein. Leider: Denn der Referent, Dr. Josef Heer, wissenschaftlicher Mitarbeiter am katholischen Bibelwerk Stuttgart, erwies sich als gediegener Kenner des vierten Evangeliums. Er verstand es, die dumpfe Angst vor geheimnisvollen Texten umzustimmen in Freude, ja in Angriffslust. Geistlicher Humor, eine klare Sprache, und die persönliche Bescheidenheit des Referenten haben wesentlich dazu beigetragen.

Er führte in *Sprache* und *Theologie* des Johannes-Evangeliums ein: mit dem damals geläufigen, relativ bescheidenen Begriffsmaterial gelang es dem oder den Verfassern und Redaktoren, grosse Gedanken auszudrücken.

Nach den Auseinandersetzungen der Synoptiker mit der jüdischen Ethik reduziert Joh die Weisung Jesu auf das eine Gebot der Bruderliebe. Einzelgebote fehlen in Joh. Wahrscheinlich mutet der Evangelist seiner Gemeinde reife Mündigkeit und ethische Selbstverantwortung zu. Seine Moral erscheint auch dem Durchschnittsmenschen geniessbar, ohne dabei im geringsten minimalistisch zu sein.

Wie steht es um den *Menschen?* Schlimm! Finsternis, Weglosigkeit, Abgeschnittensein, Verlorenheit sind Bilder und Gleichnisse für die menschliche Situation. Der erste Schritt zur Rettung besteht darin, dass wir befreit werden wollen, dass wir nach Hilfe dürsten. Jesus ist der vom Vater gesandte Retter und Helfer. Er ist zwar als Irdischer nicht mehr greifbar. Er kann aber erfahren werden in seinem Wort, das dem Glaubenden zu dem wird, was die «Ich-bin-Worte» aussagen: Licht, Freiheit, Weg, Leben. Der «dürstende» Mensch wird von Jesus angenommen und selber in die Sendung des Offenbarers hineingenommen: der Glaubende begibt sich in die Nachfolge seines Meisters und wird in der Bejahung des Kreuzes selber zum Weizenkorn, das in die Erde fällt, um Frucht zu bringen.

Der anfanghafte Glaube besteht vorwiegend im Suchen und Fragen nach Wahrheit und Hilfe. Er soll wachsen und sich vertiefen, vom äusserlichen «Nachlaufen» zur inneren Gemeinschaft und Freundschaft mit Jesus heranreifen. Wer in Jesus bleibt, findet in ihm Orientierung und eine Hoffnung, die durchhält über den Tod hinaus, denn Jesus gibt das neue Leben.

Für den vielbeschäftigten Seelsorger bedeuteten die Vorlagen, Modelle und Hinweise zu Predigten an den Ostersonntagen eine wertvolle Hilfe, die allein schon den Zeitaufwand aufwogen. Nicht, dass in diesen drei Tagen sämtliche Predigten zur Osterzeit fertig ausgearbeitet worden wären. Aber die als abstrakt und fremdartig gefürchteten Perikopen wurden aufgehellt, die wesentliche Aussageabsicht herausgearbeitet, die Teilnehmer zur Weitergabe des Wortes angeregt. Wir sind ja gesandt, heute in unseren Gemeinden den in Wort, Glaube, Pneuma und Sakrament gegenwärtigen und wirkenden Jesus zu verkünden.

Dank verdient der Kursleiter, P. Anton Steiner. Diesen Dank muss ich verbinden mit dem Wunsch, ähnliche biblisch-homiletische Kurse möchten in Zukunft zahlreicher besucht werden. Es lohnt sich.

Heinz Fleischmann

Informationswochen über Mission und 3. Welt in Nid- und Obwalden

Im Verlauf des letzten Herbstes bis Weihnachten wurden in den meisten Pfarreien Nidwaldens Informationswochen über Mission und 3. Welt von der Arbeitsgruppe MIB (MIB = Arbeitsgruppe für missionarische Information und Bildung in der Schweiz) durchgeführt. Ihr sind zehn Missionsinstitute angeschlossen. Die ständigen Referenten sind Priester, Schwestern und Laien, die mehrere Jahre im Einsatz in Mission oder in einem der Entwicklungsländer waren.

Das Dekanat Nidwalden organisierte zusammen mit der Arbeitsgruppe MIB diese Weiterbildungswochen und zeigte so das grosse Interesse an sachgerechter Information über Mission heute und die erdrückenden Probleme der 3. Welt. Damit hat das Dekanat Nidwalden einen wichtigen Aspekt der Synode 72 wahrgenommen, nämlich die Arbeit für Mission, Entwicklung und Frieden. In dieser Weiterbildung ging es darum, die Akzentverschiebung der jetzigen Missionstheologie ins rechte Licht zu rücken. In den meisten Pfarreien gab es gutbesuchte Informationsabende und anregende Podiumsgespräche. Es zeigte sich auch ein engagiertes Teilnehmen der Laien an den Gottesdiensten bis zur Dialogpredigt und Bildmeditation.

In einzelnen Pfarreien entstanden im Verlauf dieser Informationswochen Gruppen, die das Anliegen «Mission und Dritte Welt» in den Pfarreien wachhalten möchten. An Gelegenheiten fehlt es

nicht, so zum Beispiel verschiedene Weiterbildungszirkel über diese Themen, gezielte Aktionen auf die Fastenzeit hin, oder die Vorbereitung des Weltmissionssonntages. Einzelne Pfarreien konnten so ein Ressort für Mission, Entwicklung und Frieden gründen, wie es die Synode 72 allen Pfarreien dringend empfahl.

Während der diesjährigen Fastenzeit bis im Sommer ist die Arbeitsgruppe MIB eingeladen, auch im Dekanat Obwalden im ähnlichen Rahmen diese Informationswochen durchzuführen. In allen Pfarreien sind die Vorbereitungen geplant und einzelne Pfarreien stehen mitten in der Durchführung.

Unsere Hoffnung liegt darin, dass möglichst viele den Mut finden, sich sozial zu engagieren. Es geht aber auch um eine weltweite Friedenserziehung, vermehrten Einsatz für Umweltschutz und unsere benachteiligten Randgruppen. Eine neue Generation muss heranwachsen, die bereit ist, aus weltweiter, nicht bloss nationaler Solidarität heraus, sich aktiv einzusetzen für die Armen, Schwachen, Ausgenutzten und Wehrlosen. Das Ziel einer Informationswoche ist es auch, miteinander im Gespräch Alternativen für einen einfacheren Lebensstil zu finden.

Josef Christen

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Pressebericht der Sitzung der General- und Bischofsvikare

Die General- und Bischofsvikare der Schweizer Diözesen trafen sich am 5. April in Olten zu ihrer ordentlichen Sitzung. Die Verhandlungen galten verschiedenen Postulaten aus Synode 72 und Fragen über Kranken- und Pensionskasse für Priester und andere für die Kirche tätige Personen. Ferner wurde Generalvikar Dr. Joseph Candolfi für eine weitere Amtsdauer als Präsident der Konferenz bestätigt.

Feiertagsordnung: keine Neuerungen

Die Synode der Abtei St. Maurice wünscht die Vereinheitlichung des Feiertagskalenders in der ganzen Schweiz. Eine grössere Umfrage hat ergeben, dass sich zwar in den letzten Jahren vieles geändert hat, dass aber nach wie vor die Kantone, in einzelnen Fällen die Gemeinden, nach den jeweiligen Staatsverfassungen, für diesen Kalender zuständig sind. Die Zahl schwankt von zwei bis vierzehn Feiertagen. Eine Vereinheitlichung des Feiertagskalenders in der Schweiz würde die Veränderung einer grossen Zahl von kantonalen Gesetzen notwendig machen und ist darum nur durch langwierige, zeit- und geldraubende Verhandlungen möglich. Die Initiative scheint zudem zuwenig in Betracht zu ziehen, dass das Besondere, auch der besondere Feiertag eines Dorfes und eines Kantons ein positiver Wert ist. Die General- und Bischofsvikare empfehlen deshalb der Bischofskonferenz, die Feiertagsordnung vom 24. bis 25. September 1969 nicht zu verändern.

In dieser Feiertagsordnung heisst es unter anderem:

— «Da eine einheitliche Feiertagsordnung heute nicht möglich ist, kann sich der einzelne nach der Ordnung des Wohnortes oder des Arbeitsortes richten.»

— «Die Gläubigen werden eingeladen, am Karfreitag den Gottesdienst zu besuchen und sich Arbeiten zu enthalten, die mit dem Charakter des Tages nicht vereinbar sind.»

Rechenschaft über Kollekten

Die Synode des Bistums St. Gallen verlangt, dass über alle kirchlichen Sammlungen eine öffentliche Rechnungsablage erfolgt. Die General- und Bischofsvikare unterschieden in ihren Beratungen zwischen Kollekten auf Pfarreiebene, auf schweizerischer Ebene und auf gesamtkirchlicher Ebene. Sie befürworteten die Erstellung von Grundregeln über öffentliche Rechnungsablage zuhanden der Pfarreien. Was die schweizerischen Sammlungen betrifft, schlagen sie vor, dass in regelmässigen Abständen eine Veröffentlichung erfolgen soll, die Auskunft gibt über Fragen wie: Wer verwaltet die Kollekte? Wie wird sie verteilt? Wo ist der Rechenschaftsbericht zu finden? Auf internationaler Ebene bestehe immer noch ein Informationsmangel, wenn man jetzt auch wisse, dass die Löhne der Mitarbeiter des Papstes aus Finanzmangel mehr als bescheiden seien. Da könnten alle Kunstschätze der vatikanischen Museen nichts helfen, weil diese mit den Finanzen der Zentralverwaltung nicht zu verwechseln seien. Jedermann wisse ja genau, dass Museen nirgends rentierten, sondern in jeder Stadt und in jedem Kanton mit öffentlichen Geldern gestützt werden müssten.

Kranken- und Altersvorsorge

Ausserdem befassten sich die General- und Bischofsvikare mit Problemen bezüglich Kranken- und Pensionskasse der im kirchlichen Dienst stehenden Personen. Dieser Frage komme angesichts der Überalterung des Klerus in allen Diözesen eine grosse Bedeutung zu.

Wahlen

Dr. Joseph Candolfi, Solothurn, wurde für eine weitere Amtsdauer einstimmig als Präsident der Konferenz der General- und Bischofsvikare bestätigt. Vizepräsident ist Generalvikar Giusep Pelican, Chur; als Sekretär wurde Generalvikar Jacques Richoz, Freiburg, gewählt. Zum Büro der Konferenz gehören ausser den genannten noch Generalvikar Silvano Albisetti, Lugano, Generalvikar Joseph Bayard, Sion, und Bischofsvikar Ivo Fürer, St. Gallen.

Bistum Chur und St. Gallen

Einführungskurs für Kommunionhelfer

Samstag, den 14. Mai 1977, 14.30 bis 17.30 Uhr, findet im Priesterseminar St. Luzi, Chur, ein Einführungskurs für Laien in die Kommunionspendung statt. An diesem Kurs können Laien teilnehmen, die bereit sind, die Kommunion während des Gottesdienstes auszuteilen und sie auch Kranken zu bringen. Die Ordinariate empfehlen den Pfarrern, geeignete Laien für diesen Dienst auszuwählen und sie bis zum *6. Mai 1977* beim Liturgischen Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich, anzumelden. Die Teilnehmer erhalten vor der Tagung eine persönliche Einladung.

Ein weiterer Kurs findet am Samstag, dem 25. Juni 1977, in Zürich statt.

Bistum Basel

Sitzung des Priesterrates vom 10./11. Mai 1977 im Antoniushaus Mattli, Morschach

Traktanden:

1. Protokoll vom 11./12. Jan. 1977
2. Polarisierung
3. Anfragen und Informationen
4. Ministrantenseelsorge
5. Themen für die dekanatliche Weiterbildung.

Bistum Chur

Priesterweihen 1977

Am 26. März 1977 erteilte Bischof Dr. Johannes Vonderach in der Seminarkirche St. Luzi in Chur die Priesterweihe an folgende Herren

Calvelti Alfred, von und in Sagogn,

Wicki Hans, von und in Zürich, Pfarrei Maria Lourdes.

Ausschreibung

Infolge Demission des bisherigen Inhabers wird die Pfarrstelle *Seelisberg* (UR) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich bitte bis zum 12. Mai 1977 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Telefonnummern

Die Telefonnummern von Herrn Dekan Hermann Würsch, katholisches Pfarramt, Egg (ZH), lautet ab 20. April: *01 - 984 11 10;* diejenige von Herrn Pfarresignat Dr. Stefan Ettlinger: *01 - 984 18 80.*

Bistum St. Gallen

Neubesetzungen im Ordinariat

Der seit 1957 im Ordinariat tätige Domkatechet *Clemens Helfenberger* hat dem Bischof seine Resignation eingereicht. An seine Stelle wählte der Administrationsrat Regens *Bernhard Gemperli* zum Residentialkanonikus. Zu gleicher Zeit ernannte Bischof Otmar den derzeitigen Moralprofessor Dr. *Alphons Klingl,* Chur, zum neuen Regens. Die entsprechenden Amtswechsel sind für den Sommer vorgesehen. Prof. Klingl wird seinen Lehrauftrag in Chur teilweise weiterführen.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Errichtung eines neuen Pastoralsektors und Ernennung

Bischof Dr. Pierre Mamie hat sechs Pfarreien zu einem neuen *Pastoralsektor* zusammengeschlossen. Es handelt sich um die Pfarreien Grangettes, La Joux, Le Châtelard, Mézières, Sommentier und Vuisternens-devant-Romont.

Bischof Dr. Pierre Mamie ernennt:

Abbé *André Ouger,* Priester aus dem Bistum Oran (Algerien), zum Mitglied der Priestergemeinschaft dieses Sektors, die zusammen die Seelsorge auf dem gesamten Gebiet der genannten Pfarreien übernehmen. Abbé André Ouger bezieht Wohnsitz in La Joux, wo er die Pfarr-Rechte hat.

Bistum Sitten

Diakonatsweihe in Sitten

Der Bischof von Sitten, Mgr. Nestor Adam, hat am 14. April 1977 in der Kapelle seines Hauses in Sitten die Herren

Gregor Daillard, von Salgesch, und

Peter Zurbriggen, von Naters,

zu Diakonen geweiht. Die Neugeweihten gehören der Diözese Sitten an.

Neue Bücher

Wege christlicher Verkündigung in Tansania

Der erste Teil eines auf zwei Bände konzipierten Werkes über die christliche Glaubensverkündigung in Tansania schildert die katechetischen Bemühungen der katholischen Missionare von 1860 bis zum Ersten Weltkrieg. Das Material für diesen Forschungsbericht sammelte der Verfasser nach Jahren eigener Missionstätigkeit im Laufe unermüdlicher Erkundigungsreisen kreuz und quer durch alle Landesgegenden, wobei ihn Bischöfe und Missionare mit Archiven und Chroniken nach bestem Wissen und Können unterstützten. Der vorliegende Teil des Werkes [1] wurde vom Lehrstuhl für Missionswissenschaft der Universität Würzburg als Habilitationsschrift angenommen. Unterdessen wählten die Mitbrüder den Verfasser zum neuen Abt von Ndanda als Nachfolger unseres Landsmannes Altbischof Viktor Hälg.

Der Missionar

Die Arbeit gliedert sich nach einer ausführlichen Einleitung in fünf Kapitel, beginnend mit der Rolle des Missionars bei der Erstverkündigung. Auf ihm lastete die schwere Bürde, als Fremder in einem fremden Land mit fremder Kultur unter fremden Menschen die Heilsbotschaft zu verkündigen und die Kirche einzupflanzen. Dass die Suche nach einer situationsgerechten Antwort je nach Ursprungsland der Missionare, Vorbildung und Ordensspiritualität, auch je nach rein heidnischer oder vom Islam beeinflussten Umgebung zu ganz verschiedenen Arbeitsmethoden führen musste, liegt auf der Hand.

Schmerzlich berührt den Verfasser, dass die Missionare, von wenigen Ausnahmen abgesehen, mangels entsprechender Vorbildung die jahrtausendealten mit sozio-ökonomischen Strukturen aufs engste verflochtenen Stammesreligionen meist völlig ignorierten und mit einer tabula rasa zu beginnen glaubten, als hätten schriftlose Völker keine geschichtliche Dimension aufzuweisen. Diese verfehlte Einstellung ist leider bis in unsere Tage hinein noch vielfach erhalten, trotzdem die traditionellen Bräuche einfacher Ackerbaugesellschaften einen sehr geeigneten Einstieg für die christliche Verkündigung bieten würden. Von unserer gewandelten Sicht aus die frühen Missionare zu verurteilen, wäre jedoch ungerecht und oberflächlich. Sie waren opferfreudige und energiegeladene Männer, aber als Kinder ihrer Zeit überzeugt, durch Spendung der Taufe möglichst viele Seelen retten zu können.

Die Missionstätigkeit

In den folgenden Kapiteln führt uns der Verfasser in die Missionsfelder der damals in Deutsch-Ostafrika tätigen katholischen Missionsinstitute, um uns zu lebendigen Zeugen des mühevollen Aufbaues junger christlicher Gemeinden zu machen. Dieser vollzog sich entsprechend den Weisungen der Ordensleitungen aus der Heimat in recht differenzierten Formen, welche sich teilweise bis heute auswirken. Während der Ordensobere der Spiritaner, P. Libermann, seinen Missionaren im Directoire spirituel genaue Anweisungen gab, die missionarische Verkündigung durch solides Studium von Land und Leuten, vor allem auch der Sprache, gründlich vorzubereiten, entwarf Kardinal Lavigerie von seinem Schreibtisch in Algier aus kühne Pläne zur missionarischen Eroberung des schwarzen Kontinents (S. 15).

Diesen in Missionstätigkeit bereits erfahrenen französischen Instituten gegenüber befanden sich die deutschen Missionsbenediktiner von St. Ottilien erheblich im Nachteil, zumal Deutsch-Ostafrika das erste Einsatzfeld der jungen, in sich selbst noch nicht gefestigten Kongregation darstellte. Um jede Art Beeinflussung durch die französischen Missionare auszuschalten, war der Gründer, P. Amrhein, bestrebt, eine Wiederbelebung der frühmittelalterlichen Mönchsmissionen im Herzen Afrikas zu schaffen (S. 43). Die ersten Schritte der christlichen Verkündigung in Ostafrika sind daher charakterisiert durch Leitbilder, welche von Obern aus Europa aufgeprägt wurden und von deren gewissenhafter Befolgung grosse Bekehrungszahlen als göttliche Belohnung erwartet wurden. Engherzige nationalistische Abschliessung verhinderte den gesunden Gedanken- und Erfahrungsaustausch zwischen alt und jung, deutsch und französisch. Schwere Ausfälle durch bisher unerforschte Tropenkrankheiten dezimierten das Personal. So verloren zum Beispiel die Benediktiner während der ersten zehn Jahre ihres Einsatzes 28 Missionare und Schwestern. Ostafrika galt als Grab junger Missionare.

Von grossem Vorteil erwies sich für die Verkündigung die Befriedigung der über 120 bisher oft in kriegerische Auseinandersetzungen verwickelten Stämme durch die starke Hand der deutschen Kolonialmacht, die Einführung von Kiswahili als gemeinsame Amts- und Verkehrssprache, die allmähliche Erschliessung des Landes durch Verkehrswege, die Abwesenheit verdorbener Euro-

[1] Siegfried Hertlein, Wege christlicher Verkündigung. Erster Teil: Christliche Verkündigung im Dienste der Grundlegung der Kirche Tansanias (1860—1920). Viertürme-Verlag, Münsterschwarzach 1976, XIX, 276 S.

päer, vor allem aber auch die tiefreligiöse Natur der negerischen Hackbauvölker, die sich nach Überwindung der ersten Widerstände in erfreulicher Weise der christlichen Botschaft öffneten.

Schule und Unterweisung

Die Einstellung zur Schule und Katechistenausbildung, welche sich später als erfolgreichste Missionierungsmittel erweisen sollten, spalteten die Missionsinstitute sowohl auf katholischer als auch evangelischer Seite. Ein Wandel bahnte sich erst an, als das Kolonialamt nach dem verlustreichen Maji-Maji-Aufstand, 1905/06, im katholischen Freiherrn von Rechenberg einen äusserst fähigen, den Missionen wohlgesinnten Gouverneur an die Spitze der Kolonie berief. Mit grosser Sympathie begleitete er die erzieherischen Bemühungen der christlichen Missionare, förderte die kostenlose Abgabe von Schulbüchern, die Besoldung von Lehrpersonal, die Errichtung von Handwerker- und landwirtschaftlichen Schulen als gesunde Konkurrenz zu den staatlichen Betrieben. Um die Leistungsfähigkeit der Missionsinstitute und die Ausnützung ihrer Reserven zu fördern, empfahl er engere Zusammenarbeit mit gleichgearteten staatlichen Bestrebungen, drängte den bisher vorherrschenden Einfluss deutscher Plantagenbesitzer zugunsten der Missionen zurück und zeigte sich als wohlwollender Freund der Interessen der eingebornen Bevölkerung, so dass die missionarische Entwicklung rasch einen erfreulichen Aufschwung nahm, der jäh durch den Ersten Weltkrieg abgebrochen wurde.

Einen breiten Platz nimmt in der Arbeit Hertleins die Bereitstellung von katechetischen Lehr- und Hilfsmitteln ein. Mit Stolz erwähnt er, dass im Laufe eines Jahrhunderts nebst zahlreichen Gebetbüchern und Biblischen Geschichten um 200 Katechismen verfasst und gedruckt wurden. Diese Vielfalt war einerseits bedingt durch ein mühsames Vorantasten auf sprachwissenschaftlichem Bereich, anderseits auch durch die verschiedenen Ursprungsländer der Missionare, verschiedene Ansichten über Lehrmethoden und selbstredend auch durch die sprachliche Differenzierung der Stämme. Ein besonderes Verdienst gebührt für diese erste Periode dem Spiritaner P. Sacleux, der 1887 als Frucht intensiver Teamarbeit den epochemachenden und in mancher Hinsicht richtungweisenden Bagamoyo-Katechismus herausgeben konnte.

Die Rezension eines derart informationsdichten Forschungsberichtes muss sich naturgemäss auf einige wenige Stichworte, über deren Auswahl man verschiedener Meinung sein kann, beschränken. Die vorliegende Arbeit verdient hohe Anerkennung und lässt den zweiten Teil des Werkes mit Spannung erwarten.

Hans Stirnimann

Einzelbesprechungen

Euthanasie. Zur Frage von Leben- und Sterbenlassen. Herausgegeben von Hans Saner und Helmut Holzhey = Philosophie aktuell 10, Schwabe Verlag, Basel 1976, 183 S.

Das Buch bringt sechs Beiträge verschiedener Autoren, denen es einerseits um die Begriffsklärung, anderseits aber um grundsätzliche philosophische Überlegungen über das Sterben und den Tod geht. Diese philosophischen Darlegungen wollen eine Ergänzung zur Diskussion unter Ärzten, Juristen und Theologen sein.

Zwei Autoren — H. Saner, Basel, und F. Hammer, Wien, — gehen das Euthanasie-Problem ausgesprochen vom philosophischen Standpunkt an, während zwei andere — B. Rotschild, Zürich, und E. Jonesco, ein französischer Dramatiker rumänischer Herkunft und ein Gegner jeder Euthanasie, — von der anderen Seite kritisch zur Frage Stellung nehmen. Auch ein Jurist, H. Friedrich, Tübingen, und der bekannte Zürcher Arzt Urs P. Haemmerli kommen zu Wort. Beim Beitrag von Prof. Haemmerli handelt es sich um den Vortrag, den er vor dem Sozial- und Gesundheitsausschuss der parlamentarischen Versammlung des Europarates in Strassburg gehalten hat.

Im Anhang findet sich eine Materialsammlung, die zum Teil aus Zitaten von Philosophen, zum Teil aus den Akten des Dritten Reiches besteht. In der umfangreichen Bibliographie werden zahlreiche wichtige Werke zum Thema angegeben. Das Buch will keine abschliessenden oder gar allein gültigen Aussagen zur Euthanasie vermitteln, sondern versteht sich als Beitrag im interdisziplinären Gespräch zu einem höchst aktuellen Thema. *Alois Sustar*

Verstorbene

Hans Meier, Pfarrer, Gansingen

Hans Meier wurde am 1. Juli 1914 in Würenlingen geboren. Nach dem Besuch der Primarschule im heimatlichen Dorf zog er in das Kollegium der Benediktiner nach Sarnen. Schon damals stand in Hans Meier der Entschluss fest, Priester zu werden. Das Heimweh nach dem Elternhaus wurde dadurch gebannt, dass Bruder Alfons mit ihm auf der gleichen Schulbank sass. Nach 3 Jahren zügelten die beiden an die Stiftsschule Einsiedeln. Nach der 6. Gymnasialklasse trat der Verstorbene ins Noviziat der Missionare von La Salette in der Unteren Waid bei Mörschwil ein. Nach dem Studium der Philosophie und Theologie an der Universität Freiburg wurde er im Jahre 1941 zum Priester geweiht. Am 10. August läuteten die Glocken der Würenlinger Pfarrkirche zur feierlichen Primiz. Nach einem Jahr weiteren Studiums war Hans Meier zunächst Aushilfspater in der Unteren Waid.

Im Jahre 1945 ging sein grosser Wunsch in Erfüllung. Mit 7 andern Patres durfte er in die Mission nach Angola, in Südwest-Afrika, ziehen. Mit Begeisterung ging er in diesem neuen Missionsgebiet ans Werk. Leider war seine Gesundheit auf die Dauer den Strapazen im tropischen Klima nicht gewachsen. Malaria und andere Krankheiten legten den Obern den Entschluss nahe, Pater Hans Meier heim zu beordern.

Im Jahre 1951 bat er Bischof Franziskus von Streng um die Aufnahme in die Diözese Basel, die ihm trotz damaligem Priesterüberfluss grosszügig gewährt wurde. Zuerst erhielt er einen Vikariatsposten an der Allerheiligenkirche in Basel. Nach 2 Jahren wurde er als Seelsorgehilfe zum alternden Pfarrer und Dekan Josef Schmid nach Laufenburg berufen. Diese Vikariatszeit in Laufenburg brachte ihm viel innere Freude und Befriedigung. Vor allem schätzten die Kranken im Spital seinen Frohmut und den Optimismus, den er ausstrahlte. Im April 1958 wurde Hans Meier zum Pfarr-Rektor von Wildegg bestimmt. Am 1. Juli 1958 trat er mit Freuden sein neues Amt an. 10 Jahre schenkte er seine Kräfte dem Aufbau dieser Pfarrei. Für die künftige Kirche sammelte er Geld und investierte Kraft und Zeit für deren Planung. Die Diasporasituation war auf die Dauer nicht leicht, und wir begreifen, dass er sich in die katholischen Stammlande zurücksehnte.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Josef Christen SMB, Missionshaus, 6405 Immensee

Heinz Fleischmann, Spiritual, Bürgerheim, 6405 Immensee

P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 86, 8001 Zürich

Gustav Kalt, Professor, Himmelrichstrasse 1, 6003 Luzern

Dr. P. Ernst W. Roetheli MS, Haus Gutenberg, 9496 Balzers

Walter Spuhler, Pfarrer und Dekan, 5262 Frick

Dr. Hans Stirnimann CMM, Avenue des Vanils 2, 1700 Freiburg

Dr. Alois Sustar, Domherr, Dolnicarjeva 1, YU - 61000 Ljubljana

P. Odilo Weeger CMM, Regionalsuperior, P. O. Box 9006, Hillside-Bulawayo, Rhodesien

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041—22 74 22

Mitredaktoren
Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstr. 14, 6003 Luzern, Telefon 041—42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081—22 23 12
Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071—22 81 06

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041—22 74 22, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 52.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 62.—; übrige Länder: Fr. 62.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.50 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Als im Jahre 1967 Pfarrer Wettli von Gansingen unerwartet starb, bewarb sich Pfarrer Hans Meier um diese schöne und geschlossene Pfarrei. Am 14. Januar 1968 fand seine Installation in der St.-Georgs-Kirche zu Gansingen statt. Er freute sich, hier im Herzen des Fricktals, in der Pfarrei, die im Laufe der Jahre eine ganze Reihe Geistlicher und Ordensschwestern hervorgebracht hatte, wirken zu dürfen. Pfarrer Meier bemühte sich, die Glaubenstreue und Glaubenskraft der ihm Anvertrauten zu wahren und zu festigen. Man schätzte seinen ausgeprägten Sinn für Gerechtigkeit und Liebe. Man liebte, dass er nicht viel redete, sondern nur dann, wenn er etwas zu sagen hatte. Man war dankbar, dass er in Freundlichkeit und Takt allen begegnete, die mit ihm etwas zu tun hatten. Wenn ihm auch nur 8 Jahre Wirkens in dieser Pfarrei beschieden waren, durfte er an manch schönem Werk mitarbeiten. So führte er eine wohlgelungene Kirchenrenovation durch, bei der ihm sach- und fachkundige Männer tatkräftig zur Seite standen.

Doch die Gesundheit des Pfarrers liess je länger um so mehr zu wünschen übrig. Einer Operation im Jahre 1975 folgte eine viel schwerere im Frühjahr 1976, verbunden mit einem langen Spitalaufenthalt. In tapferem Glauben und Vertrauen hat Pfarrer Hans Meier die letzte Wegstrecke seines Lebens zurückgelegt, die dem Leidensweg unseres Herrn sehr nahekam. Am 3. Dezember 1976 ist er seinem Herrn im Tode nachgefolgt, und am 9. Dezember wurde er im Schatten der St.-Georgs-Kirche in Gansingen beerdigt.

Walter Spuhler

Die Meinung der Leser

«Für die Menschenrechte in Rhodesien»

Im Bericht «Für die Menschenrechte in Rhodesien» (SKZ 7/1977) sagt Bischof Alois Haene: «Die diskriminierende Politik der seit 1962 regierenden Rhodesian Front Partei ist zum grössten Teil schuld daran, dass die Anti-Regierung — und damit auch die Anti-Weiss-Bewegung — die heutigen gewaltsamen Formen angenommen hat.» Damit wird die ganze weisse Bevölkerung impliziert. Was er nicht sagt, ist die Tatsache, dass der Nationalistenführer Joshua Nkomo die sehr liberale Verfassung von 1961 ablehnte und dann seine Anhänger zwang, alle folgenden Wahlen zu boykottieren, was zur Folge hatte, dass die Rhodesian Front Partei zur Macht kam. Wer also ist der Hauptschuldige, der Weisse oder der Schwarze?

Bischof Haene sagt auch, das sich der Missionar mit dem Volk identifizieren müsse. Was er mit «Volk» meint, ist natürlich die schwarze Bevölkerung. Alle Weissen werden auf die Seite gestellt. Er betont weiter, dass «die Kirche immer für die Menschenrechte aller eintritt». Ich habe bisher leider noch keinen Beweis gefunden, dass die Bischöfe hier für «alle» eintreten. Es ist vielleicht in Europa nicht bekannt, dass die Amandebele (Stamm des Herrn Joshua Nkomo) nur eine Generation vor den Weissen in Rhodesien ankamen.

Auch Dr. Josef Amstutz, dessen Prognose hinsichtlich der «doppelten Aufgabe der Kirche in der Zukunft» sehr weitsichtig ist, übersieht mehrere Punkte. Er sagt zum Beispiel wie Bischof Haene kein Wort über das Gute, das von der hiesigen Regierung geleistet wurde. Man dürfte von den beiden Herren wohl absolute Unparteilichkeit erwarten und den Willen, ein wahrheitsgetreues Bild zu geben. Was Dr. Amstutz sagt, ist richtig; er lässt aber leider viele Tatsachen unberücksichtigt, was dann am Ende ein falsches Bild ergibt.

Auch er sagt nichts von der Verfassung von 1961 und vom Boykott der Wahlen von seiten der schwarzen Nationalisten. Hätten sie das nicht getan, dann wären sie schon längst in der Regierung und sie wären ohne Blutvergiessen und Brutalität an die Macht gekommen. Aber darüber schweigt man natürlich, und so schiebt man alle Schuld den Weissen in die Schuhe.

Dr. Amstutz sagt auch nichts über die grossmütige Entscheidung des Premiers Ian Smith vom 24. September 1976, dass er innerhalb von zwei Jahren einer schwarzen Mehrheitsregierung zustimme. Welche Hilfe hat die hiesige Regierung von Bischof Haene seitdem erhalten? Keine. Am 4. März hat die rhodesische Regierung dem Parlament eine wesentliche Änderung des Landbesitz-Gesetzes vorgelegt, um eine friedliche Lösung im Lande zu finden. Hat Bischof Haene oder irgendein anderer rhodesischer Bischof es gutgeheissen und unterstützt? Nein.

Dr. Amstutz spricht weiter vom System, das sich «auf die betroffene afrikanische Bevölkerung als gewalttätige Unterdrückung auswirkt». Er sagt aber nicht, dass gerade die katholischen Bischöfe durch ihre einseitige Stellungnahme viel dazu beigetragen haben, diese Situation herbeizuführen — von der Weltpropaganda ganz zu schweigen.

Hat Bischof Haene oder Dr. Amstutz die Nationalisten wegen der Ermordung von Bischof Schmitt und Mitbrüder (5. Dezember 1976) oder der Bluttat von Musami (6. Februar 1977) gerügt? Glauben sie nicht vielmehr, dass es die Regierungstruppen waren, weil es die schwarzen Nationalisten ableugneten? Dabei hat man keine Bedenken, die Überlebenden, die Augenzeugen dieser Schandtaten waren — Sr. Ermenfried und P. Myerscough —, zu Lügnern zu stempeln.

Was ich von den Kirchenführern erwarte, ist eine ganz unparteiische Darstellung durch Erwähnung aller Gesichtspunkte, so dass die Leser sich ein klares und gerechtes Bild machen können. Wenn man für Recht und Gerechtigkeit kämpft, muss man dies für «alle» tun.

Odilo Weeger

Fortbildungs-Angebote

«Erfahrung kirchlicher Gemeinschaft»

Termin: 19.—22. Mai 1977.

Ort: Franziskushaus, 4657 Dulliken.

Zielgruppe: Für alle Interessierte.

Kursziel und -inhalte: Gemeinschaftskurs der Bewegung «Kirche für die Welt».

Leitung: Erich Schlienger, Pfarrer, 4534 Flumenthal; Heidi Arnold, Laientheologin, 4310 Rheinfelden.

Anmeldung und Auskunft: Erich Schlienger, Pfarrer, 4534 Flumenthal.

Romano Guardini

Die Existenz des Christen

Herausgegeben aus dem Nachlass. Eine Wiedergabe von Vorlesungen der Jahre 1958—1961.

Buchhandlungen Raeber AG
6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

Ärmellose

Pullover

aus reiner Wolle, hervorragende Schweizerqualität, mittelgrau und swissairblau

ab Fr. 56.80

ROOS, Herrenbekleidung, Frankenstrasse 9, 6003 Luzern, Telefon 041 - 22 03 88.

Orgelbau Felsberg AG

7012 Felsberg GR

Geschäft: Telefon 081 22 51 70
Privat: Richard Freytag
Telefon 081 36 33 10

75 JAHRE ORGELBAU IN FELSBERG

Neu im Imba Verlag!

JOSEF IMBACH

Ist Gott die Antwort?

120 S., Snolin, Fr. 14.—

Der bekannte Schweizer Theologe Josef Imbach bringt in seinem neuen Buch das Wesentliche des christlichen Glaubens zur Sprache. Eine überzeugende Glaubensbegründung für unsere Zeit!

IMBA VERLAG, 1701 Freiburg

Handgeschnitzte

Madonnen-Statuen

sind immer eine Zier in der Kirche. Ob sie modern oder traditionell sind im Stil, gebeizt oder antik gefasst, immer finden Sie im Fachgeschäft das Richtige. Grössen ab 70 cm bis 1,30 m sind nur in Einsiedeln am Lager.

RICKEN BACH
ARS PRO DEO

EINSIEDELN
Klosterplatz
✆ 055-53 27 31

LUZERN
bei der Hofkirche
✆ 041-22 33 18

CINCERA

In der Ausstellung «Tell 73» im Helmhaus in Zürich placierte der Künstler eine Schweizerfahne so am Boden, dass die Besucher gezwungen waren, die Fahne mit dem Schweizer Kreuz, das vom Christuskreuz abgeleitet ist, mit Füssen zu treten. Das Ganze ist Symbol einer politischen Geisteshaltung, deren Konsequenz nur der Verlust der Freiheit sein kann, erklärte Ernst Cincera und wählte dieses Motiv als Titelbild für sein Buch: «Unser Widerstand gegen die Subversion in der Schweiz», 2. Auflage, 223 S., Fr. 25.70.

Auch wenn Cincera Fehler gemacht haben sollte — was noch zu beweisen ist — entscheidet das Motiv seines Handelns.

CHRISTIANA-BUCHHANDLUNG
8260 Stein am Rhein, Telefon 054 - 8 68 20 / 8 68 47

Pour un Centre d'études international, dépendant du Conseil œcuménique des Eglises, on cherche un

DIRECTEUR-ADJOINT

appelé à assumer la responsabilité de la gestion financière, de la direction des sections logement et cuisine et de l'entretien des bâtiments et parc, etc.
Il sera chargé de créer un afflux de clientèle (groupes touristiques ou séminaires) pour occuper le Centre entre les périodes réservées aux étudiants.
Cette offre s'adresse à une personnalité bien formée dans tous les domaines de l'hôtellerie et du marketing de cette branche.
Les intéressés sont invités à présenter leurs offres détaillées (lettre manuscrite, curriculum vitae, photo, prétentions de salaire, copies de certificats, langues parlées) au Conseil œcuménique des Eglises, bureau du personnel, 150, route de Ferney, 1211 Genève 20.

Für die Jugend müssen wir uns einsetzen. Darum suchen wir für unsere Jugendvereine: Jungwacht, Blauring und die Schulentlassenen einen **ausgebildeten**

Laientheologen

oder erfahrenen

Jugendbetreuer

Diese junge Kraft lebt und fühlt mit unseren Jungen, betreut sie in der Freizeit, erteilt den Abschlussklassen Religionsunterricht und steht in engem Kontakt mit dem Seelsorgeteam.

Das volle Arbeitspensum ist zu leisten in den katholischen Kirchgemeinden Neuenhof und Würenlos. Gutbezahlte Dauerstelle.

Interessenten melden sich bei: Alois Egloff, Präsident der Katholischen Kirchgemeinde Neuenhof, Birkenstrasse 15, 5432 Neuenhof, Telefon 056 - 86 25 58.

Die katholische Kirchgemeinde Kirchdorf (Pfarreien Nussbaumen, Kirchdorf, Untersiggenthal) sucht auf Sommer/Herbst 1977

Katecheten/Laientheologen

Die Hauptarbeitsgebiete sind:
— Religionsunterricht
— Jugendseelsorge
Die Anstellung erfolgt aufgrund der Richtlinien des Katechetischen Instituts Luzern.

Interessenten sind gebeten, sich mit dem Präsidenten der Kirchenpflege Kirchdorf, G. Brunner, Tobelstrasse 10, 5416 Kirchdorf, Telefon privat 056 - 82 58 68, Geschäft 056 - 75 42 47, in Verbindung zu setzen.

Wir suchen eine tüchtige, selbständige

Köchin

für unsere Institutsküche.

Wir bieten guten Lohn, geregelte Freizeit und halten eine Wohnung, beziehungsweise ein Zimmer zur Verfügung.

Französischkenntnisse sind nicht verlangt. Wir erwarten Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit dem vorhandenen Hilfspersonal.

Eintritt auf 1. Mai oder nach Übereinkunft.

Melden Sie sich bei der Direktion: Institut Marini, 1482 Montet FR, Telefon 037 - 65 10 12.

Tüchtige Angestellte

sucht Stelle in Pfarrhaus, Zürich und Umgebung oder näheres Aargau.

Offerten sind erbeten unter Chiffre 1080 an die Inseratenverwaltung der SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Sommerliche

Veston-Anzüge

aus porösem Trevira/Tropical, unigrau und unidunkelblau, feinste Verarbeitung, moderner, gut tragbarer Schnitt ab Fr. 369.—

ROOS, Herrenbekleidung, Frankenstrasse 9, 6003 Luzern, Telefon 041 - 22 03 88

LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN
✆ 055 53 23 81

LIPP
DEREUX

pfeifenlose

KIRCHENORGELN

von hochwertiger Klangqualität

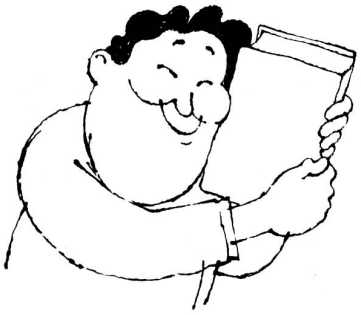
Vorführung in unserem grossen Orgelsaal jederzeit unverbindlich.

Bahn- resp. Benzinspesen werden bei Kauf vergütet.

Piano-Eckenstein

Leonhardsgraben 48 Basel ✆ 257788/92

Die Bibliomanie:



- eine lässliche Sünde.

Leobuchhandlung
071 / 22 29 17
Gallusstrasse 20
9001 St.Gallen

DER OEKUMENISCHE TEMPLETON PREIS 1977 "ZUR FÖRDERUNG DES RELIGIÖSEN LEBENS" AN CHIARA LUBICH

Postfach 218, Hammerstrasse 9
8032 Zürich, Telefon 01-34 58 04

neue stadt verlag

Ihre Bücher in deutscher Sprache:

Titel	Jahr ersch.	Seiten	Fr.
Worauf kommt es an	1971	124	7.30
Wenn zeitgemäss dann ganz	1971	72	7.30
Verlieren können	1972	132	8.40
Bis wir alle eins sein werden	1972	136	8.40
Ja oder nein	1973	140	8.40
Spiel mit göttlichen Rollen	1974	136	8.40
Leben aus dem Wort	1975	88	8.40
An die Gen	1975	152	8.40
Mitten unter ihnen	1976	88	8.40
Einheit als Lebensstil	April/1977	ca. 96	ca. 8.40
In Brot und Wein	Juni/1977	ca. 72	ca. 8.40

Kleinschriften besonders für Jugendliche:

7 × Revolution	1972	48	2.90
Über alle Barrieren	1972	56	2.90
Sprengstoff Gen	1972	52	2.90
Mensch mit Weltdimensionen	1974	64	2.90
Im Mittelpunkt der Mensch	1977	48	2.90

Ihr Buchhändler berät Sie gerne und nimmt Bestellungen entgegen.

Ursmar Engelmann

Die Monatsbilder von S. Maria del Castello in Mesocco

56 Seiten mit 12 ganzseitigen vierfarbigen Abbildungen, gebunden, Fr. 21.70.

Ein Zyklus von 12 eindrucksvollen Fresken — mit kultur- und kunstgeschichtlichen Erläuterungen —, der einen unmittelbaren Einblick in das enge Zusammenspiel des menschlichen Lebens mit der Natur im Ablauf eines Jahres vermittelt.

Herder

Willkommene Anregungen zur Gottesdienstgestaltung!

Karl Kirchhofer / Maurus Amrhein

Eucharistiefeiern für Schüler

Modelle (3. bis 6. Schuljahr).
128 Seiten. Broschiert, Fr. 18.—

«Priester, Katecheten, Jugendseelsorger und in der Gemeindearbeit engagierte Laien werden dem Autor dafür dankbar sein, dass er mit diesem Buch eine Lücke in der Liturgiegestaltung geschlossen hat. Er gibt praktische Hinweise, wie Eucharistiefeiern für Kinder des 3. bis 6. Schuljahres stufengemäss so gestaltet werden können, dass sie zu echter Mit-Wirkung Anstoss geben. Es sind keine ‚Direktiven', die hier angeboten werden, sondern Modelle, die Anregungen geben möchten zur eigenen Gestaltung.» (Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln)

REX-VERLAG, St.-Karli-Quai 12, 6000 Luzern 5

Neue Ausgaben für 1—3 gl. Stimmen

von Paul Deschler

Messordinarium «König und Hirte»

Magnificat: 30 Marienlieder Hymnen und Lobgesänge

Anbetung — Adoro te In Jesu Herz

Paulus-Verlag GmbH, 6003 Luzern, Pilatusstrasse 41, Telefon 041 - 22 55 50.